



Auf der Suche nach der zeitgemäßen Theoriegestalt des Marxismus. Theoriegeschichtliche Skizze zu einem treibenden Motiv der frühen Kritischen Theorie

Erich Klein-Landskron

Erstveröffentlichung *Wissenschaft vom Menschen - Science of Man*. Jahrbuch der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft, Band 2 1991: *Erich Fromm and die Kritische Theorie*, Münster: LIT-Verlag, 1991, S. 214-249.

Copyright © 1991 and 2011 by Dr. Erich Klein-Landskron, Oberlindau 98, D-60322 Frankfurt am Main; E-Mail: kleinlandskron[at-symbol]hotmail.com.

Wer vom Marxismus der Frankfurter Schule spricht, der muss sich überlegen, ob es überhaupt einen derartigen motivischen Kulminationspunkt gibt, an dem die von verschiedenen Persönlichkeiten repräsentierten theoretischen Ansätze inhaltlich zusammenlaufen, jedenfalls ihm zustreben. Mir scheint er weitgehend mit der Faszination von Dialektik gegeben. Wer sich dialektischem Denken verschreibt, der sieht die Gegenwart des Elends und der Entfremdung doch zugleich mit einer besseren Zukunft angereichert, ja vielleicht das Gute im Schlechten. Was ich zeigen möchte, ist etwas davon, wie diese Faszination sich in die theoretischen Ansätze der Frankfurter Schule umsetzt und wie sich der der Marxismus der Kritischen Theorie unter dem Eindruck neuer Herrschaftsformen sukzessive auflöst in ein Konzept der Dialektik ohne Reverenzen gegenüber der historischen Gestalt des westlichen Marxismus. Gesucht ist die Hauptlinie dieses Abrückens. Dabei sind diverse Distanzen von Anfang an gegeben. Am Ende aber treten theoretische Figuren auf, die den Boden des Marxismus verlassen - auch den eines undogmatischen.

Man muss zunächst einmal sehen, dass auch und gerade der orthodoxe Marxist von dieser Faszination zehrt. Carl Grünberg etwa, der erste Direktor des Instituts für Sozialforschung, und bald über jeden Verdacht erhaben, Grundpositionen des Marxismus aufgeben zu

wollen, malt 1924 in seiner Festrede zur Einweihung ein eindringliches Bild vom Pessimisten in den Trümmern der Welt: „Es gibt Pessimisten, die angesichts des Verblässens und Verschwindens von so vielem, woran sie gewöhnt sind, was ihnen bequem ist und Vorteil gebracht hat, woran ihr Herz hängt, entsetzt staunend inmitten der Trümmer stehen, welche der Umgestaltungsprozess zeitigt. Sie sehen in ihnen nicht allein die Trümmer ihrer Welt, sondern der Welt überhaupt. Was sie erblicken, scheint ihnen das Absterben nicht von etwas, das mit historischer Bedingtheit entstanden war, sich entfaltet hat, ausgereift ist und nun eben deshalb vergehen muss, sondern Tod und Verderben an sich“ (nach R. Wiggershaus, 1988, S. 37). Dem stellt Grünberg die Optimisten entgegen: „Gestützt auf die geschichtliche Erfahrung sehen sie anstelle einer zerfallenden Kulturform eine andere höhergeartete heraufziehen. Sie sind der Zuversicht: *Magnus ab integro saeculorum nascitur ordo*, Neue Ordnung entringt sich aus der Fülle der Zeiten. Und sie fördern ihrerseits bewusst die Selbstüberwindung des Überlebten um des werdenden willen und um es zur schnelleren Reife zu bringen“ (Ebd. S. 37.). Es ist wohl kein Zufall, dass orthodoxe Marxisten dort, wo sie methodisch nicht in Disziplin genommen sind, also am Anfang oder am Ende ihrer in der Regel recht kühl und nüchtern durchgeführten Untersuchungen oder eben auch anlässlich einer Festrede, ab und an in ein



metaphorisch umranktes Pathos verfallen, in dem noch etwas von jenem Aufruhr der Gefühle nachklingt, aus dem die akademische Übung Kraft schöpft. Das von Grünberg bemühte Bild gibt denn auch den Motivkern der marxistischen Orthodoxie preis: auf der einen Seite Trümmer, Tod und Verderben, auf der anderen Seite Zuversicht und Neue Ordnung.

Woher nimmt Grünberg diese Zuversicht im Umkreis der Trümmer? Die Antwort liegt auf der Hand; es ist die materialistische Geschichtsauffassung, von der er sagt: „Das wirkliche soziale Geschehen, das gesellschaftliche Leben in seiner unaufhörlichen, stets erneuten Umwälzung ist Gegenstand ihrer Betrachtung und die letzten erfassbaren Ursachen dieses Umwälzungsprozesses, die Gesetze, nach denen er abläuft, sind Gegenstand ihres Forschens“ (ebd. S. 38.). Sie erkenne „den Sozialismus als das Ziel der menschlichen Entwicklung unter den konkreten historischen Verhältnissen“ (ebd. S. 38), und daher sei der Optimist „wissenschaftlich fest überzeugt, dass die entstehende neue Ordnung die sozialistische sein wird, dass wir uns mitten im Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus befinden und diesem mit wachsender Schnelligkeit zutreiben“ (ebd. S. 37).

Das ist die typische Art, mit der sich die Marx-Orthodoxie des Sieges und der Zukunft vergewissert, wobei die tiefe Verbeugung vor dem bürgerlichen Wissenschaftsverständnis nicht zu übersehen ist, speziell vor einem der Naturwissenschaften entlehnten Gesetzesbegriff. Der historische Materialismus, von dem Grünberg eine optimistische, weil teleologische und deterministische Variante präsentiert, die offizielle Lesart also, untersucht und formuliert jene Gesetzmäßigkeiten sozialen Lebens, die uns auf den Sozialismus „zutreiben“ - d.h. die Kehrseite der Vergewisserung von Zukunft ist eine passiv-erwartende Haltung, ein ins Positive gewendeter historischer Fatalismus. Zumindest in Grünbergs Verständnis von marxistischer Forschung, das der jüngeren Historischen Schule verpflichtet ist, reproduziert sich diese passive Erwartungshaltung insofern, als er sich zur Arbeiterbewegung geschichtsschreiberisch und archivarisch verhält. Eine Einstellung, die ja nur dann einen Sinn macht, wenn ich vorab dem Gegenstand meines Forschens eine objektive

wirksame Tendenz einverleibe, die unaufhaltsam jener Zukunft entgegenschreitet, die ich mir erwünsche. Der Forscherhabitus der Historischen Schule setzt diese Art der projektiven Identifikation mit dem Gegenstand der Forschung voraus, und die darin enthaltene Distanz des Forschers die dem Objekt zugewiesenen höheren Züge.

Indem die erhoffte Zukunft in eine zwingende Verbindung mit der Gegenwart gebracht wird, erweist sie sich als gesichert. Wesentlicher noch als die nicht ganz uneigennütige Verbeugung vor dem bürgerlichen Wissenschaftsverständnis ist deshalb der säkulare Trostaspekt, der dieser Zukunftsgewißheit zukommt, obgleich auch der nur bei Inkaufnahme weiterer Denkhemmnisse zu haben ist. Die Zukunft aus Elementen der Gegenwart aufbauen zu wollen, so hat es den Anschein, ist irgendwie reduktionistisch und geschieht um den Preis ihrer Gesichtslosigkeit. „Wie sich die sozialistische Zukunftsgesellschaft im Einzelnen gestalten und wie sie funktionieren wird“, so sagt Grünberg, „das fällt methodisch aus dem Bereich marxistischer Forschung und Darstellung, da diese sonst vom Boden der Realität weg in Prophezeiungen und utopische Fantastereien sich verlieren müßte“ (ebd. S. 38.). Beachtenswert ist, dass Grünberg diese Bemerkung 1924 macht, nachdem er also bereits sieben Jahre Zeit hatte, das sozialistische Experiment der Sowjetunion zu verfolgen. Man gewinnt den Eindruck, als könne auf dem Boden des Marxismus über Sozialismus nicht gesprochen werden, nicht einmal über einen bereits existierenden.

Wie sich Zukunftserwartung und die Sprachlosigkeit, mit der ihr begegnet wird, in diesem Denkansatz verbinden, berührt merkwürdig; möglicherweise ist die darin sich manifestierende Paradoxie einer Gewißheit des Ungewissen die Frucht einer fragwürdigen Projektion des Dialektischen aufs Historische, und Grünbergs Satz, der ja nur der Diffamierung des Utopischen seit Marx das Wort redet, wahrer, als ihm lieb ist. Dialektik wäre danach ans Gegebene gebunden, und der Posaumenton, mit dem die Zukunft bedacht wird, ein Resultat purer Einbildung.

Ein anderer Gewährsmann für orthodoxe



Sichtweisen des Marxismus war Henryk Grossmann, der noch unter der Leitung Grünbergs eine Arbeit verfasste, die so ziemlich in jeder Hinsicht das exemplifiziert, was soeben zur Rolle des Gesetzes-Begriffs nur angedeutet werden konnte. Sie behandelt ganz folgerichtig *Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems*, das eine zentrale Stelle im Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus einnimmt. Daraus zunächst wieder eine jener Bemerkungen am Rande, diesmal vom Ende der Arbeit, wo Grossmann Leibniz aus einem Brief an Coske zitiert: „Ich habe immer gesagt, dass die Gegenwart mit der Zukunft schwanger geht, und dass eine vollkommene Verknüpfung zwischen den Dingen besteht, so entfernt diesselben auch voneinander sein mögen, so dass der, welcher scharfblickend genug wäre, eins im andern lesen könnte“ (nach H. Grossmann, 1929, S. 623). Genau diese Lektüre denkt Grossmann mit seiner Arbeit geleistet zu haben, und zu diesem Zweck bedarf es der ökonomischen Theorie, die Marx in seinem Hauptwerk ausformuliert hat, die einzige Sprache, in der die Gegenwart als Zukunft transparent wird. Es ist auch zugleich der springende Punkt, an dem sich die Geister scheiden: die Marx-Orthodoxie beharrt auf dem Primat der ökonomischen Theorie, darauf, dass sich historisch relevantes Handeln von Individuen mit Hilfe ihrer Kategorien unmittelbar erschließt und die Menschen nicht gegen deren Gesetze aufkommen.

Grossmanns Arbeit ist eine eindrucksvolle Demonstration in Sachen solcher Orthodoxie und ein Lehrstück in entsprechender Anwendung von Dialektik. In Marxens Worten: es geht darum, „dass die kapitalistische Produktion mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses ihre eigene Negation erzeugt“ (nach ebd. S. 14). Grossmann selbst formuliert ebenso unmissverständlich, ausgehend von der zivilisatorischen Mission des Kapitalismus: „Aber von einem gewissen Zeitpunkt der geschichtlichen Entwicklung an wird dieser Prozess der Förderung der gesellschaftlichen Produktivkräfte der Arbeit gehemmt. Über einen gewissen Punkt hinaus kann die Entwicklung der Produktivkräfte innerhalb des Kapitalismus nicht gehen. Auf diesem Punkt ergibt sich auch die

ökonomische Notwendigkeit des Untergangs des Kapitalismus, ebenso wie seinerzeit die Notwendigkeit des Unterganges der früheren Produktionsweisen“ (ebd. S. 4 f.). Was Grossmann hier im Auge hat, ist die Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen und speziell der „gewisse Punkt“, an dem die Produktivkräfte, Arbeitsmittel und Arbeit, in Widerspruch geraten zur Produktionsweise. Dabei werden die beiden Positionen auffällig ungleich behandelt: während die Produktionsverhältnisse von einer fortschrittlichen und treibenden Rolle in eine hemmende und behindernde umschlagen, entwickeln sich die Produktivkräfte schnurstracks zum Wohle der Menschheit. „Die Entwicklung der Produktivkräfte hat an und für sich mit dem kapitalistischen Verwertungsprozess nichts zu tun“ (ebd. S. 5), heißt es kurz und bündig. Keine Spur also von der Durchdringung der Gegensätze. Darin spiegelt sich zum einen marxistische Fortschrittsgläubigkeit wieder, ein Glaube an die klassenkämpferische Neutralität, auch an die Linearität, mit der technische Entwicklung voranschreitet, ein Fehlen jeder kritischen Distanz zur großen Industrie. Dass es alternative Pfade geben könnte oder auch Produktivkräfte in Destruktionskräfte umschlagen könnten, scheint ausgeschlossen. Zum anderen vereinfacht diese Sichtweise natürlich die dialektische Wendung der Negation des Kapitalismus ins Positive ganz erheblich: das Proletariat muss die Produktivkräfte dann nur noch aus den Fesseln der alten Produktionsweise befreien, bzw. es kann sie nach dem Zusammenbruch der Produktionsweise unversehrt in Besitz nehmen (vgl. ebd. S. 621 f.).

Die Zukunft in der Gegenwart nachweisen zu wollen, scheint mit gewisser Zwangsläufigkeit zu einer Theorie der guten und schlechten Terrains auf dem Felde der Gegenwart zu führen und hier wieder zu einer unkritischen Übernahme dessen, was die guten Terrains als in Zukunft brauchbar ausweisen. Oder, metaphorisch gesprochen, was zu Trümmern zerfällt, ist die Produktionsweise, daraus zu bergen sind die Bausteine der kommenden Gesellschaft - so sehr das auch ernsthaftem dialektischen Denken widerläuft. Analyse bloß



und Werturteil, die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen, ist strenggenommen vordialektisch, ohne Sinn für die Einheit der Gegensätze.

Bei Grossmann scheitert der Kapitalismus an einer Art Rechenexempel. In die von Marx her bekannte Formel $c+v+m$ werden konkrete Zahlen eingesetzt, bestimmte Trends unterstellt, wie etwa der, dass die organische Zusammensetzung des Kapitals sich erhöht, und das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate. Das Ganze wird untergliedert in Abteilung I für Produktionsmittel und Abteilung II für Konsumgüter und das so entstehende Reproduktionsschema, wie es korrekt heißt, wird für die folgenden Jahre hochgerechnet. Dabei bedient sich Grossmann eines Schemas von Otto Bauer, setzt es über das vierte Jahr hinaus fort und stellt, schematisch gesehen, den Zusammenbruch der Akkumulation im 35. Jahr seiner Reproduktion fest, und zwar in Folge einer Überproduktion von Kapital. Die Rechnung des Kapitals geht nicht auf - gleichzeitig wird Geschichte hier endgültig in ein ökonomisches Formalwerk gegossen.

Dabei interessieren denn auch weniger die Details der politischen Ökonomie, die konkreten Zahlen, als vielmehr die Metatheorie des Geschichtsprozesses, die Grossmann darin einzulösen glaubt, das Lesen der Zukunft in der Gegenwart. Wie kommt es also, um noch einmal an die Frage zu erinnern, zur Zuversicht im Umkreis der Trümmer? Die Antwort ergibt sich, wenn man das eigentümliche Zusammenspiel der Begriffe, ihre paarweise Anordnung und ihren verschiedenen Status im Hinblick auf Gegenwart und Zukunft, auf Kapitalismus und Sozialismus hin, kurz etwas näher betrachtet. Auf der einen Seite stellt die Akkumulationsformel den Verwertungsprozess des Kapitals dar, ganz allgemein ausgedrückt die Produktionsverhältnisse. In die Formel sind jene Gesetze eingebaut, die den Kapitalismus auf Dauer ruinieren werden. Wir haben es also mit einem Erklärungsmuster der kapitalistischen Produktionsweise zu tun. Auf der anderen Seite wird die Formel aber auch so aufgefasst, als würde sie Begriffe wie Arbeitsprozess und Produktivkraft immer schon voll miterfassen. Letztlich macht die Formel dann nicht nur den

Kapitalismus kalkulierbar, vielmehr ist der Ruin, der sich so errechnet, ursächlich darauf zurückzuführen, dass die kapitalistische Dynamik die Bindung an ihr konkretes Material nicht überwinden kann und es dann überbeansprucht. Am Ende ist es das Proletariat selbst, zu den Produktionsmitteln c als die Größe v formelhaft ins Verhältnis gesetzt, das in die ökonomischen Schemata aufgenommen wird, gebannt auf gewisse Weise. Es hat dann den Anschein, als sei die Akkumulationsformel nicht allein Erklärungsmuster des Verwertungsprozesses, vielmehr in gleicher Weise auch Erklärungsmuster dessen, was er unterdrückt. An dieser Stelle genau erliegt der orthodoxe Marxismus einer Art Selbstsuggestion, und an dieser Stelle genau ist m.E. der oben erwähnte springende Punkt in flagranti zu fassen, an dem diese Variante des Ökonomismus zu erkennen ist. Die Größe v , als Zeichen dessen, wozu der Kapitalismus den Arbeiter macht, ins Formelwerk aufgenommen, wird sprunghaft in eins gesetzt mit Proletariat und organisierter Arbeiterklasse, mit Revolution und Zukunft. Die Akkumulationsschemata: eine Formel - zwei Erklärungsmuster, so könnte man zusammenfassen. Das eine, die Zukunftsaspekte, suggestiv ins andere, die Gesetzmäßigkeiten der Gegenwart, einbezogen.

Auf diese Weise sieht Grossmann in den Reproduktionsschemata die Dialektik des kapitalistischen Systems komprimiert. Er folgt damit exakt den Marxschen Intentionen, nämlich diese Dialektik als Darstellung in einer paarweisen Anordnung von abstrakten Begriffen und ihrem jeweiligen konkreten Gegenüber wie Gebrauchswert, konkrete Arbeit oder Arbeitsprozess konsequent durchzuhalten. Es bedarf aber einer Reflexion auf den unterschiedlichen Status dieser Begriffe: mögen die abstrakten Begriffe der Realität des kapitalistischen Systems insofern gerecht werden, als sie auf einen Abstraktionsvorgang verweisen, den sie nachvollziehen und den das Kapital ganz real auch vornimmt, indem die Arbeit z.B. nur noch als eine zu minimierende Größe interessiert, so sind andererseits doch nicht die konkreten Begriffe, gerade weil sie auf lebendige Vielfalt, Konkretes, Einzelnes verweisen, in gleicher Weise Repräsentant einer realen



Gegenwart. Sie sind bestenfalls so etwas wie Platzhalter einer noch uneingelösten Zukunft im Verwertungsgetriebe. Daher auch ihre Gesichtlosigkeit.

Die entsprechende Stelle bei Grossmann lautet: „In dem Moment jedoch, wo im Verhältnis $c:v$ die Verwertung versagt, beginnt das Kapital die Lohnhöhe, d.h. das v , dauernd unter den Wert der Arbeitskraft herabzudrücken“ (ebd., S. 600.). Die Zuspitzung ist darin zu sehen, das jetzt aus rein ökonomischen Gründen die beiden Klassen einen vernichtenden Kampf gegeneinander zu führen haben. Klassenkampf bei Grossmann ist denn auch in jeder Hinsicht ein Moment des Zusammenbruchs, auch ein Aggressionsmodell. Aus seiner Sicht erreicht in der Krisensituation der pure Kampf um den Lohn objektiv, d.h. seiner Wirkung nach, die Qualität des Umsturzes der Verhältnisse. Es ist also keine Frage des Bewusstseins, sondern der Notwendigkeit, wofür oder wogegen sich der einzelne Proletarier effektiv einsetzt. Wenn er trotzdem weiß, was er tut, dann erkennt er sich als Schrittmacher des Fortschritts, denn Einfluss hat er der Theorie nach nur auf die Geschwindigkeit, mit der sich das Räderwerk der Geschichte dreht. Bei Grossmann ist der Klassenkampf ein Faktor, der den Zeitpunkt des Zusammenbruchs beschleunigt herbeiführt, und er resultiert in ihm als seinem eigentlichen Erfolg und Höhepunkt. Was seiner zerstörerischen Kraft zum Opfer fällt, ist aber nur die gesellschaftliche „Hülle“ der Produktivkraft, die jetzt abgelegt wird. Es ist nicht zu übersehen, dass es nach dieser Version auf Elemente, die die Gegenwart transzendieren, nicht wirklich ankommt - eine Theorie des Zusammenbruchs eben.

Grossmann bietet einen orthodoxen Marxismus, der auf einen strengen Gesetzesbegriff rekurriert und die Terrains der neuen Ordnung absteckt, er setzt, wie zu sehen war, auf Zusammenbruch der kapitalistischen Ökonomie und die Produktivkraft der großen Industrie. Von daher erweist er sich als beheimatet im Selbstverständnis des Grünbergischen Instituts und auf keinen Fall als ein Protagonist der frühen Kritischen Theorie. Was diese betrifft, so stellt sie sich von Anfang an mit einem Programm dar, das dann mehr

und mehr in etwas Neues übergeht, das sich von dem orthodoxen Hintergrund loslöst. Worin im einzelnen sich ihre Themata der Wahrnehmung zunächst von Defiziten der orthodoxen Theorie verdanken und dann in fortgesetzter Reflexion sich als über diese hinausführend erweisen, lässt sich kontrastierend vor dem Hintergrund der traditionellen Vorstellungen am ehesten verdeutlichen.

Ein erstes, zu Beginn nur sehr zaghaft ansetzendes Thema dieser Art war die kritische Beobachtung der Entwicklung in der Sowjetunion. Es wird eingeführt durch eine Bestandsaufnahme Friedrich Pollocks, der die planwirtschaftlichen Experimente der Bolschewiki dokumentierte und sich eine vorsichtige Kommentierung erlaubte. Nicht zufällig indes geschieht der Einbruch in gewisse Hohlräume des orthodoxen Marxismus von der Thematisierung nachrevolutionärer Zustände her, ausgehend von einer sich kritisch-solidarisch verstehenden Beobachtung des Sozialismus im Aufbau, weil hier eine konstruktive Kraft des rechten Bewusstseins gefordert ist, auf die unter dem Titel des wissenschaftlichen Sozialismus eher nur Schatten fallen, als dass sie erhellt würde - eingestandenermaßen eine Selbstverdunkelung des Horizonts, für die jene von Grünberg zitierte Äußerung über eine nicht antizipierbare Zukunft typisch ist: wie sie funktioniert, die neue Ordnung, ist nicht Gegenstand des historischen Materialismus. Es kennzeichnet diese Situation, wenn Grossmanns Arbeit 1929 als Band 1 der Schriften des Instituts für Sozialforschung erscheint, wobei er noch einmal aus dem Vollen Marxscher Begriffe schöpft, und im gleichen Jahr in Band 2 Pollocks Arbeit über *Die planwirtschaftlichen Versuche in der Sowjetunion 1917-1928*, der dabei auf das Instrumentarium des wissenschaftlichen Sozialismus weitestgehend verzichten muss.

Bei Pollock darf schon eher von Durchdringung der Gegensätze gesprochen werden - was dann auch sofort das Hantieren mit Gegenwarts- und Zukunftsaspekten erheblich erschwert. Der theoretische Bezugspunkt von Pollocks Arbeit ist in allen Teilen der Gegensatz von Markt und Plan, wobei sich die Hoffnungen auf eine bessere Zukunft an letzterem festmachen. Die Kernfrage im Aufbau des



FROMM-Online

Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

Sozialismus ist die, ob es gelingt, Markt fortschreitend durch Plan zu ersetzen. „Denn das gerade soll die ‘Planwirtschaft’ von der durch den Markt regulierten Wirtschaft unterscheiden, dass die Menschen nicht ohnmächtig zusehen, wie die Marktgesetze sich durchsetzen, sondern dass die gesamte Wirtschaft auf Grund eines aufgezeichneten Planes bewusst geleitet wird.“ (F. Pollock, 1929, S. 282 f.) Allerdings ist eine gewisse Engführung dessen, was man sich unter einer klassenlosen Gesellschaft vorzustellen hat, nicht zu übersehen - sie ist in den ökonomischen Analysen des orthodoxen Marxismus schon angelegt, der, nach der bekannten Formel, vom Grundwiderspruch zwischen Lohnarbeit und Kapital auszugehen hat: die Kategorie der Arbeit selbst aber bleibt unzugänglich, und die große Industrie wird gar in eine Aura des technischen Fortschritts gehüllt. Was bleibt, ist der Gedanke, dass beides im Interesse der Menschheit anders in Regie zunehmen sei. Bei Pollock, der bei weitem nicht frei ist von solchen Rücksichtnahmen, rückt der Markt an die Stelle jenes Begriffs, der die Krisenhaftigkeit und das Elend im Kapitalismus bedingt (vgl. hierzu die Kritik von Brick/Postone, 1982, insbes. S. 189-202.). Die Tendenz zum Monopol markiert demgegenüber das Bestreben von Trusts und Konzernen, sich noch im Rahmen kapitalistischer Ökonomie den anarchischen Impulsen des Marktes im wohlverstandenen Eigeninteresse zu entziehen. Damit ist ein weiteres Terrain ausgewiesen: die Tendenz zum Monopol enthält ein Moment der Planung, und das Spiel um den Gegensatz zwischen Markt und Plan setzt sich in der Aufbauphase des Sozialismus unter umgekehrten Vorzeichen fort. Jetzt ringen die Planungsbehörden mit der Anarchie des Marktes, ja grotesker noch, die Planung ist, ob vorläufig oder nicht, auf die regulierenden Kräfte des Marktes angewiesen. Der Begriff des Marktes erweist sich bei genauerer Betrachtung als ambivalent und sperrig; die Märkte funktionieren unter liberalistischen Rahmenbedingungen und kollabieren unter monopolistischen.

Von daher ist auch Pollocks Argumentationsweise zu verstehen. Die katastrophale Misswirtschaft in den Jahren des Kriegskommunismus wird schonungslos

bloßgestellt: etwa die brutale Requisition von Lebensmitteln bei den Bauern, die „Militarisierung der Arbeit“ nach dem Bürgerkrieg, vor allem die bürokratischen Auswüchse des „Glavkismus“. Für vieles davon findet Pollock Gründe in Umständen, die die Bolschewiki nicht zu verantworten haben, d.i. ganz allgemein der Entwicklungsrückstand Rußlands, das noch nicht reif ist für den Sozialismus, hinzu kommen die Not und die darniederliegende Wirtschaft aus den Kriegswirren und vorrevolutionären Unruhen. Pollocks eigentlicher Vorwurf lautet daher nicht auf Misswirtschaft, sondern auf Fehleinschätzung der Lage. Die Bolschewiki betrachteten den Kriegskommunismus fälschlicherweise als ein Mittel zur forcierten Herbeiführung des Sozialismus, sie zerstörten daher die Märkte des Landes, ohne deren volkswirtschaftliche Aufgabe auf eine funktionsfähige Planungsapparatur übertragen zu können. (vgl.ebd., S. 99 oder S. 102 f.). Statt dessen hätte eine Übergangswirtschaft zunächst Funktionen des Marktes beizubehalten und erst allmählich abzubauen und zu ersetzen, wozu es an erster Stelle eine Gesamtplanes bedürfe. Pollock vertritt weiter die Auffassung, dass die auf den Kriegskommunismus folgende Neue Ökonomische Politik diesem Konzept der Übergangswirtschaft zumindest vom Prinzipiellen her entspricht. Die Ziele der bolschewistischen Wirtschaftspolitik, gerichtet auf Schwerindustrie und „Traktorisierung“ der Landwirtschaft, werden jetzt unter Indienstnahme der Märkte, privaten Unternehmertums und des Geldes bei weiterem Ausbau der Planungsapparatur zu erreichen versucht. Am Ende wird deutlich, dass Pollock sich von den im Grunde niederschmetternden Resultaten, die er ausbreitet, nicht irritieren lässt, um zumindest die Idee der Planwirtschaft, die er ja mit Sozialismus schlechthin identifiziert, für die Zukunft noch zu retten. Schuld an allem ist, dass Rußland ein Agrarland ist, und ansonsten, dass es noch immer keinen effektiven Gesamtplan gibt, so etwas wie ein Budget der Gesamtwirtschaft, das ihm vorschwebt. Immer noch sind „Mängel in der Plantechnik“ festzustellen, die damit in Verbindung gebracht werden, dass noch Märkte existieren, die nicht



zu entbehren sind (vgl. ebd., S. 364ff.)

Unterhalb dessen, was letztlich doch dogmatisch fixiert ist, istfreilich eine andere Lektüre des Buches denkbar, die nichtsdestotrotz Pollocks Verdienst ist. Zwar enthält er sich eines abschließenden Urteils, auch darüber, ob überhaupt die Planwirtschaft der Marktwirtschaft überlegen sein kann (ebd. S. 380). Aber, was er schon darin vermittelt, ist Ernüchterung über die Errungenschaften des Sozialismus, und vor allem in den empirischen Teilen drängt sich dem heutigen Leser ein ganz anderer Eindruck auf: von der Hypertrophie dieses Planungsapparates, einem bürokratischen Wasserkopf ohnegleichen, vor allem einer völlig abgehobenen Welt von Bilanzen, Gesetzen, Koeffizienten und Kontrollziffern, bevölkert von einer wachsenden Kommissionärskaste, die glaubt, die Zukunft bis ins Detail verplanen zu können - ein Sozialismus der Buchhalter, um es mit einem Wort zu sagen, der sich dem Wirtschaftsprozess überstülpt und ihn zur Lähmung bringt.

So einfach lassen sich die Dinge nicht zum Guten wenden, wie man einen Stein herumdreht. Pollock bemerkt einmal wie beiläufig: „Aber mit der Beseitigung der alten Bindungen war noch keine neue Ordnung geschaffen“ (ebd., S. 133 f.), was denn auch eine der denkbaren Botschaften seines Buches ist, dass nämlich die Theorie der Übergangswirtschaft auf einer Art Niemandsland der Dialektik stattfindet, sozusagen im Spannungsfeld zwischen den Polen der großen Kategorien. Spannungsverlust kam hinzu, als Pollock sich vom distanzierten Beobachter zum profilierten Theoretiker entwickelte, der dem orthodoxen Marxismus mit großen Schritten erteilte. Er war der Konstrukteur einer provozierenden theoretischen Neuordnung. Dieser Wandel beruhte auf einer folgeschweren Verschiebung in Pollocks Wahrnehmung des Gegensatzes von Markt und Plan, gewissermaßen einer Neuverortung im Geschichtsprozess. Hatte er bisher diesem Gegensatz die Treue gehalten, weil die Idee der Planwirtschaft die Zukunft des Sozialismus versprach, so kam er damit zunehmend in Schwierigkeiten, als er zu erkennen glaubte, dass Planung und Kapitalismus sich nicht ausschließen, und er eine

kapitalistische Planwirtschaft nicht etwa bloß theoretisch ins Auge fasste, sondern sie vor seinen Augen bereits entfaltet sah in Gestalt des Nationalsozialismus. Was soeben noch, der Theorie nach, das System sprengen sollte, wurde jetzt vom NS-Staat kontrolliert.

Während 1932, im ersten Jahrgang der Zeitschrift für Sozialforschung und jetzt bereits unter dem Direktorat Horkheimers, Grossmann nahezu unbeeindruckt noch einmal über die Reproduktionsschemata und das Problem der Darstellung im Marxschen *Kapital* schreibt, interessanterweise aber das Zusammenbruchtheorem zurückhält (siehe H. Grossmann, 1932), formuliert Pollock direkt heraus, was den Kapitalismus betrifft: „aber sein ‘automatischer’ Zusammenbruch ist nicht zu erwarten. Ein unabweisbarer Zwang, ihn durch ein anderes Wirtschaftssystem zu ersetzen, besteht rein wirtschaftlich nicht“ (F. Pollock, 1932, S. 16). Das war nicht allein an die Adresse Grossmanns gerichtet, vielmehr eine klare Absage an jeden historischen Determinismus. Wie Pollock in seinem Aufsatz *Die gegenwärtige Lage des Kapitalismus und die Aussichten einer planwirtschaftlichen Neuordnung* weiter ausführt, ist es gerade die monopolistische Tendenz, also die Vorherrschaft großer Konzerne, die sich dem Marktmechanismus entziehen und dessen ausgleichende Wirkung beseitigen. Die Konzerne sind so primär Ursache der erhöhten Krisenhaftigkeit des Kapitalismus und insbesondere der Weltwirtschaftskrise 1929-1932, gleichzeitig schaffen sie, hauptsächlich indem sie zentralisierende Prozesse vorantreiben, die organisatorischen Voraussetzungen für einen planwirtschaftlichen Zugriff (vgl. ebd., S. 20). Sie entwickeln also die Mittel, mit deren Hilfe die Krise, die sie selbst verursachen, zu überwinden ist. Pollocks Gedankengang ist bis dahin nicht unorthodox - provozierend ist erst die darauf folgende Wendung, mit der er in Aussicht stellt, dass über dieses wirtschaftspolitische Instrumentarium, das ein dauerhaftes Krisenmanagement erlaubt, noch im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung verfügt werden könnte. Es seien insofern zwei Haupttypen zu unterscheiden: „kapitalistische Planwirtschaft auf Grundlage des Privateigentums an den



FROMM-Online

Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

Produktionsmitteln und damit im sozialen Rahmen einer Klassengesellschaft und sozialistische Planwirtschaft mit den Merkmalen des gesellschaftlichen Eigentums an den Produktionsmitteln und des sozialen Raums einer klassenlosen Gesellschaft” (ebd. S. 18).

Bei Pollock ergibt sich daraus eine Theorie des Faschismus. 1941 stellt er unter der Überschrift *State Capitalism: Its Possibilities and Limitations* seine These vom Nationalsozialismus als einer „totalitären Form des Staatskapitalismus” vor. Die Schlichtung jener Gegensätze, auf deren sprengende Kraft der orthodoxe Marxismus baut, wird darin bis zur letzten Konsequenz vorangetrieben: „Forewarned as we are, we are unable to discover any inherent economic forces, ‘economic laws’ of the old or a new type, which could prevent the functioning of state capitalism. Government control of production and distribution furnishes the means of eliminating the economic causes of depressions, cumulative destructive processes and unemployment of capital and labor. We may even say that under state capitalism economics as a social science has lost its object. Economic problems in the old sense no longer exist when the coordination of all economic activities is effected by conscious plan instead of by the natural laws of the market” (F. Pollock, 1941a, S. 217.). Da geht nun an die Substanz orthodoxer Theorie: Pollock macht gleich mehrfach deutlich, dass er jene Gesetze meint, die noch etwa bei Grossmann eine hervorragende Rolle spielten, z.B. das vom tendenziellen Fall der Profitrate (vgl. ebd. S. 206 f.). Indem er fortan den gesellschaftstheoretischen Erklärungswert ökonomischer Gesetze bestreitet, macht er keine kritische Randbemerkung bloß zum Ökonomismus der Dogmatiker. Es fällt das Stichwort vom „Primat der Politik über die Ökonomie”, den historisch der NS-Staat vollstreckt. Die Frage *Is National Socialism a New Order?*, ein Aufsatztitel aus dem gleichen Jahrgang der Zeitschrift, beantwortet Pollock denn auch positiv. Er macht noch einmal in aller Klarheit deutlich, dass im NS-Staat nach seiner Auffassung Macht sich nicht länger vom Privateigentum herleitet, Markt, Preise und Profite keine entscheidende Steuerungsfunktion

mehr übernehmen, vielmehr der Wille der herrschenden Cliquen im Konfliktfall über das Profitinteresse der Kapitalisten sich hinwegsetzt. Zwar verfügen die Nazis über keinen Gesamtplan, nach dem sie vorgehen, aber über Zielvorstellungen, wie etwa Vollbeschäftigung, Autarkie der Produktion und Aufrüstung, die sie jederzeit auch gegen die Konzerne durchzusetzen vermögen. Der NS-Staat stellt eine „Befehlswirtschaft” dar, deren Dynamik sich primär aus dem Herrschaftsinteresse der Machthaber erklärt, aus dem internen Kampf von Gruppen, deren Anführer aus Großindustrie, Partei, Wehrmacht und Bürokratie aufsteigen (vgl. F. Pollock, 1941b.).

Was der NS-Staat überwindet, indem er die Planungskapazitäten an sich reißt, ist die Krisenhaftigkeit des Kapitalismus, die Gewaltherrschaft ist ökonomisch auch auf Dauer nicht gefährdet. Man kann daher sagen, die Theorie des Staatskapitalismus verzichtet auf interne geschichtliche Dynamik: kein Zusammenbruch; kapitalistische Planwirtschaft, die widerspruchsfrei funktioniert; der NS-Staat als eine stabile neue Ordnung, die anstelle des Sozialismus auf das monopolistische Stadium des Kapitalismus folgt; schließlich Primat der Politik - mit diesen Thesen eliminiert Pollock das hegelianische Erbe im Marxismus, eben das, was die Sprengkraft in die steinernen Verhältnisse einbringt. Er selbst ist daher kaum ein Dialektiker, eher ein Empiriker zu nennen. Das befreit ihn einerseits vom theoretischen Ballast des Schulmarxismus und macht seine Einschätzungen der Lage im Höchstmaß realistisch, schärft aber umso weniger den Blick für die sich andeutenden Risse im Ganzen. Der Faschismus, für sich genommen, scheint diesen Verzicht auf Perspektive zu erzwingen. In Pollocks Thesen spiegelt sich deshalb mehr von der übermächtigen Realität dessen, was er analysiert, als von einer zukünftigen Wahrheit, die darin enthalten sein mag. Was er vor sich sieht und worin er sich eingeschlossen glaubt, der sich um ihn her verdüsternde historische Augenblick, in dem er lebt, scheint daher nicht alsbald abgelöst und überwunden, an inneren Widersprüchen zergehend, als vielmehr in solchen Thesen in extenso sich aufspreizend, auf die Zukunft übergreifend und insofern die



gewaltsame Statik des gegebenen Zustands noch überhöhend.

Es fehlte daher nicht an Stimmen, auch innerhalb des Instituts, die Einwände gegen Pollocks Thesen erhoben, darunter wortführend die von Franz Neumann. Der hatte 1942 mit *Behemoth* eine materialreiche Analyse des nationalsozialistischen Herrschaftssystems vorgelegt und darin den Begriff der „totalitären Monopolwirtschaft“ geprägt, mit dem er sich ganz bewusst von Pollocks Theorie des Staatskapitalismus absetzte. Im einzelnen machte er geltend: dass die Organisationen der Nazis zwar den Arbeitsmarkt restlos kontrollierten, teilweise auch die Marktpreise und die Kreditwirtschaft, aber weder Gewinne sozialisierten, noch Investitionen planten oder in nennenswertem Umfang Enteignungs- und Verstaatlichungsmaßnahmen durchführten. Was er nachweisen will, ist, dass Interventionen, wo sie stattfinden, den Prozess des kapitalistischen Wirtschaftens nicht unterbrechen. Kapitalakkumulation und Gewinnmaximierung sind weiterhin die Triebkraft dieser Ökonomie - ja die Interventionen sind notwendig im Interesse der Monopole (vgl. F. Neumann, 1984, z.B. S. 414 f.).

In der Kontroverse Pollock-Neumann geht es weniger um die faktischen Verhältnisse, also etwa ob Preiskontrollen bestehen oder nicht, als vielmehr um die Funktion, die sie ausüben. Letztlich spitzt sie sich auf die Frage zu, ob der NS-Staat den Monopolisten dient, das wäre Neumann, oder die Monopolisten dem NS-Staat, was eindeutig Pollocks Auffassung ist. Dieser unauflösbare Kern der Kontroverse ist möglicherweise nur Reflex einer noch offenen Situation: hinter dem Begriff von der Verschmelzung der Machteliten verbirgt sich die vorübergehende Neutralisierung des internen Kampfes um die Vormachtstellung. Neumann selbst spielt darauf mit seiner Namensgebung an: *Behemoth* ist der Un-Staat, ein von konkurrierenden Cliquen beherrschtes politisches System, das die Massen unmittelbar steuert und lenkt (vgl. ebd. S. 541 ff.).

Theoriestrategisch ist der Hintergrund noch ein anderer. Während Pollocks Thesen ein hermetisches Ganzes konstruieren, beharrt Neumann darauf, dass es sich nach wie vor um

ein kapitalistisches System handelt, und damit auf dem Erkenntniswert der politischen Ökonomie, weil nur so auch die Risse und Brüche im schlechten Ganzen zu zeigen sind. In diesem Verfahren erweist sich dann Neumann als rundum orthodox: was also fortbesteht, ist der Widerspruch zwischen den „rationalen“ Produktivkräften und ihrem irrsinnigen Einsatz, der durch die Produktionsverhältnisse unter monopolistischen Bedingungen erzwungen wird (ebd., S. 274-278, S. 536). Der Typus des Technikers und des qualifizierten Arbeiters repräsentiert in Neumanns Augen jenen nüchternen Sachverstand des Produzierens, der auf die Dauer die Ideologie des Nazitums durchdringt und als jenen Unsinn erkennt, der er ist (ebd., S. 545 ff.).

Die Kontroverse war also auch eine um den Fortbestand orthodoxer Denkfiguren, im Kern um die Sprengkraft der Theorie, die bei Pollock nachlässt, während sie Neumann zu erhalten sucht. Einig ist man sich nichtsdestotrotz darin, dass das eine notwendig aus dem anderen folgt, dass Kapitalismus zum Faschismus führt. Diese Ansicht war so etwas wie Allgemeingut im Institut, je nach dem sich stützend auf eine der Varianten zum Status ökonomischer Theorie, wie sie gegensätzlich durch Pollock und Neumann vertreten wurden. Getragen aber wurde sie noch von ganz anderer Seite her: von einer couragierten Einbeziehung der Psychoanalyse in die zentralen Erklärungsmuster des historischen Materialismus. Diese Thematik wurde im Institut durch Erich Fromm abgedeckt, dessen Name daher für einen der exponierten Revisionsversuche am Marxismus steht, der wie kein anderer im Theorieprogramm der Frankfurter Schule verankert war. Fromm repräsentierte eine Zeitlang so etwas wie das Ausstellungsstück in Sachen Rekonstruktion des historischen Materialismus, denn die Kritische Theorie verstand sich, so darf man sagen, als die zeitgemäße Theoriegestalt des Marxismus, später wohl mehr nur als dessen legitimer Erbe, als die Fortsetzung des Marxismus mit anderen Mitteln.

Die Frage jedoch, ob von Sprengkraft der Theorie, wie sie der dialektischen Methode eigentümlich ist, ja überhaupt im weitesten Sinn von Faszination durch Dialektik noch die Rede sein kann, ist bei Fromm zugegebenermaßen



nicht weniger angebracht. Ich will dennoch die Auffassung vertreten, bei Fromm sei, ganz entgegen (oder neben) dem oft behaupteten Funktionalismus seines Ansatzes, zu beobachten, wie er um eine dialektische Denkweise bemüht ist. Dabei fällt zugleich ein Licht auf die Anziehungskraft, die die Psychoanalyse mehr als jede andere Psychologie ausüben musste, speziell ihre Terminologie, die dem Anliegen dialektischen Denkens sehr entgegenkam. Zum Beispiel kann man sich Gedanken darüber machen, was motivisch den Hintergrund bildet für die Frommsche Formel: „Analytische Sozialpsychologie heißt also: die Triebstruktur, die libidinöse, zum großen Teil unbewusste Haltung einer Gruppe aus ihrer sozial-ökonomischen Struktur heraus zu verstehen“ (E. Fromm, 1932a, S. 42.). Sie ist seinem Aufsatz *Über Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie* zu entnehmen, und sie wird dort konsequent aus der Freudschen „Ergänzungsreihe“ von Konstitution und Erleben entwickelt. Danach erfahren die Triebe des Menschen unter dem Einfluss der Lebensschicksale ihre gesellschaftliche Formung: d.i. in Frommschen Begriffen die Triebstruktur. Indem Fromm die Lebensschicksale nicht länger, wie Freud es tut, als anthropologische Konstante dem Erkennenden Zugriff entzieht, sie statt dessen selbst als historisch bedingte, letztlich aus einer bestimmten ökonomischen Struktur heraus interpretiert, gelingt ihm eine weitere Verflüssigung psychoanalytischer Kategorien. Hier knüpft die These an von der Familie als der psychologischen Agentur der Gesellschaft.

Weniger offensichtlich ist ein paradoxer Effekt, der sich mit der Kategorie des Triebes verbindet, die gerade weil sie vorgesellschaftlich und überhistorisch zu nehmen ist, dennoch an der Verflüssigung scheinbar starrer gesellschaftlicher Verhältnisse beteiligt ist, indem sie nämlich der Relativierung dient. In seiner Abstraktion auf ein Vorgesellschaftliches hin behauptet die Kategorie des Triebes einen Anspruch darauf, dass es auch anders sein könnte. In ihrer dunklen Unbestimmtheit lässt sich, wenn auch noch unerschlossen und unbegriffen, ein humaneres Sein bewahrt denken, so dass wissenschaftliche Befunde darüber, wie Triebe einst anders als jetzt

behandelt wurden, ebenso willkommen sein mussten wie ein Interesse daran bestand, ihre Modifizierbarkeit im Hinblick auf eine Triebstruktur, die erst noch werden soll, zu betonen; m.E. ist darin eine Analogie zu sehen zur Funktion jener Kategorien der politischen Ökonomie, die, wie im Zusammenhang mit Grossmanns Ableitungen bereits erwähnt, als Platzhalter einer noch uneingelösten Zukunft zu betrachten sind. Auch Gebrauchswert und Arbeit können diese Aufgabe nur erfüllen kraft ihrer überhistorischen Abstraktheit, die terminologisch paradox ist. Den Platzhalter-Begriffen wird die volle Dialektisierung verweigert.

Die damit intendierte Relativierung und Verflüssigung der Verhältnisse wird bei Fromm durchaus weiter ausdifferenziert. Zwar gibt es weitere Formeln, die, isoliert betrachtet, der Eindruck von Statik erwecken, etwa wenn er feststellt: „Die Psychoanalyse kann also zeigen, wie sich auf dem Wege über das Triebleben die ökonomische Situation in Ideologie umsetzt“ (ebd., S. 51.). In solchen Stichworten wäre der Frommsche Revisionsversuch am Marxismus anzugeben: Erweiterung des Paradigmas von Basis und Überbau um die vermittelnde Kategorie der Triebstruktur. Doch es folgen Überlegungen, die der Dynamisierung dieses Modells dienen. Von der libidinösen Struktur, bei Fromm gleichbedeutend mit Triebstruktur, heißt es an einer Stelle: „Mit dem Wachsen der objektiven Widersprüche innerhalb der Gesellschaft, mit der beginnenden stärkeren Zersetzung einer bestimmten Gesellschaftsform treten auch gewisse Veränderungen in der libidinösen Struktur der Gesellschaft ein; traditionelle, die Stabilität der Gesellschaft erhaltende Bindungen verschwinden, traditionelle Gefühlshaltungen ändern sich. Libidinöse Kräfte werden zu neuen Verwendungen frei und verändern damit ihre soziale Funktion. Sie tragen nun nicht mehr dazu bei, die Gesellschaft zu erhalten, sondern sie führen zum Aufbau neuer Gesellschaftsformationen, sie hören gleichsam auf, Kitt zu sein und werden Sprengstoff“ (ebd., S. 56 f.).

Was Fromm hier nur andeutet, wird alsbald näher ausgeführt. Dabei spielt die Rezeption der Mutterrechtsforschung, wie sie etwa auch über



Robert Briffault ins Institut eingebracht wurde, eine erhebliche Rolle. Sie wirkte einerseits im angedeuteten Sinne der Relativierung, weil sie die anthropologische Verklärung des Vaterrechts und der damit verbundenen autoritären Einstellungen unterließ, und hatte einen erheblichen Anteil an Fromms Angriff auf die patrizistischen Implikationen der Freudschen Theorie (vgl. E. Fromm, 1935a.). Andererseits lag in diesem Blick zurück eine Perspektive nach vorn. In einem weiteren Beitrag zur Zeitschrift über *Die sozialpsychologische Bedeutung der Mutterrechtstheorie* (1934a) setzte Fromm auch formal schon an der Widersprüchlichkeit bei Johann Jakob Bachofen an. Der habe in seinem Buch *Das Mutterrecht* sowohl eine romantisch-konservative Seite als auch eine fortschrittliche offenbart, an der sich die Sympathie der Marxisten entzündet habe, weil seine Beschreibung der matrizenrischen Kulturen so ziemlich genau jenen Zügen entsprach, die man mit der Zukunft des Sozialismus verknüpfte (E. Fromm, 1934a, S. 92 u. S. 96-100.). Hervorzuheben ist die der Mutterliebe entspringende Brüderlichkeit und Solidarität sowie das Bild von Mutter Erde, die all ihre Kinder mit dem für sie Notwendigen versorge, unabhängig von ihren Verdiensten (ebd., S.108.).

Darüber hinaus skizziert Fromm die Umrise eines theoretischen Modells, das an einem vertrauten Gegensatz ansetzt. Als Zwang verinnerlicht sei der patrizistische Komplex in der herrschenden Schicht der bürgerlichen Gesellschaft, der damit die kulturelle Leistung dieser Klasse, die Entfaltung der Produktivkräfte, psychologisch unterstützte. Beim erreichten Stand aber, in Anbetracht der objektiven Möglichkeit, werde diese Triebstruktur irrational. Fromm fährt fort: „Wenn auch schon die fortgeschrittensten französischen Aufklärungsphilosophen der patrizistischen Gefühls- und Denkstruktur entwachsen sind, so wird doch zum eigentlichen Träger neuer matrizenrischer Tendenzen jene Klasse, bei der die Antriebe zu einem ganz der Arbeit gewidmeten Leben im wesentlichen von einem ökonomischen und nur zum Teil von einem verinnerlichten Zwang ausgehen. In dieser Gefühlsstruktur lag auch eine der Bedingungen

für die Wirkung des marxistischen Sozialismus bei der Arbeiterklasse, insoweit diese Wirkung auf der Eigenart ihrer Triebstruktur beruhte. Sein soziales Programm hat als seelische Basis überwiegend den matrizenrischen Komplex. Der rationale Gedanke, dass bei einer entsprechenden Organisation der Wirtschaft die Produktivkräfte es erlauben, jeden Menschen unabhängig von seiner Stellung im Produktivprozess ausreichend mit den zu seinem Wohlbefinden notwendigen Gütern zu versehen und dies außerdem mit viel weniger Arbeit, als bisher nötig war, der Gedanke ferner, dass jedes menschliche Wesen Anspruch auf Lebensglück hat und dass dieses Glück in der ‘harmonischen Entfaltung der Persönlichkeit’ liegt, sie appellierten alle an die matrizenrischen Kräfte” (ebd., S. 107 f.).

Die Rede vom rationalen Gedanken, mit dem sich subjektiv das objektiv Mögliche erschließt, leitet über zu einer anderen Idee Fromms, die sein Modell weiter vervollständigt. Danach ist bei Erhöhung der Produktivkraft mit einem „Wachstum der Ich-Organisation” (E. Fromm, 1932a, S. 51 f.) zu rechnen. Diese Thematik des Verhältnisses von Ich-Abbau und Ich-Wachstum erfährt ihre differenzierteste Darstellung im Zusammenhang mit der Theorie des autoritären Charakters, vorgelegt als *Sozialpsychologischer Teil* in den *Studien über Autorität und Familie* (1936a). Dort betont Fromm den Gedanken, dass das Ich nicht nur in Auseinandersetzung mit der Innenwelt stehe, sondern auch mit der Außenwelt. Solange der Reichtum einer Gesellschaft nur gering entwickelt ist, existiert einerseits ein relativ hohes Maß an gesellschaftlich notwendiger Triebunterdrückung, andererseits ist die Ich-Organisation nur schwach ausgebildet. „Das Ich des Menschen entwickelt sich erst allmählich in dem Maße, in dem seine aktive und planende Bewältigung der natürlichen und gesellschaftlichen Kräfte wächst” (ebd., S. 156.). Primär bedingt also ein geringer Entwicklungsgrad ein schwaches Ich, das deshalb, um ein hohes Maß an Triebunterdrückung zu gewährleisten und den Mechanismus der Verdrängung in Gang zu setzen, auf autoritäre Instanzen und ein starkes Über-Ich sich stützen muss. Es ergibt sich so ein



relativ stabiles Gleichgewicht gegensätzlicher Kräfte: nicht nur das Verdrängende bleibt präsent, auch das Verdrängte, und das schwache Ich verzehrt sich vollends in der Abwehr dessen, was theoretisch die Hoffnung auf ein humanes Sein am Leben erhält. Die Ich-Struktur ist rigide und steif, mehr der Rationalisierung dienend als kritischer Realitätsprüfung (ebd., S. 158.).

Anders in der Gegenwart, wo sich die Kräfte verlagern und das Gleichgewicht ins Wanken gerät: „Indem die Menschen die Natur im Lauf der Geschichte verändern, wachsen Stärke und Fähigkeiten des Ichs. Während das schwache Ich sich gleichsam unter dem Schutze des Über-Ichs entwickeln muss, ist das stärker werdende Ich mehr und mehr imstande, die Aufgabe der Triebabwehr ohne Hilfe der emotionalen Beziehungen zum Über-Ich und zur Autorität selbständig zu übernehmen. Neben beziehungsweise an die Stelle der Triebabwehr aus reiner Angst und durch Verdrängung tritt die Triebabwehr durch ‘Verurteilung’ seitens des Ichs.“ (ebd. S. 159.). Und weiter, die Dynamik der Verurteilung erläuternd: „Hier führt das vernünftige Denken zur Einsicht, wird zu einer produktiven Kraft, zu einer Gewalt, die an die Stelle der in der Beziehung zum Über-Ich und den Autoritäten liegenden Triebkräfte tritt, aber nicht im Sinne des antagonistischen Verhältnisses zwischen Ich und Es, wie es bei der Verdrängung vorliegt, sondern in dem der Aufhebung dieses Widerspruchs auf einer höheren Ebene“ (ebd., S. 159.).

Einsicht tritt bekanntlich ein, wenn die Widerstände erschüttert sind und der Analysand auch affektiv soweit gesichert ist, dass er die Triebansprüche erkennen kann, ohne wiederum von Angst überwältigt zu werden. Fromm kombiniert die Binnenperspektive mit einer gesellschaftlichen: die Verhältnisse drängen, ganz im Marxschen Sinne, zum Gedanken, so könnte man sagen, sie schaffen subjektiv auf der Seite des Ich und objektiv durch die Herabsetzung gesellschaftlich notwendiger Triebunterdrückung eine Situation ökonomisch bedingter Reife des Kapitalismus, in der sich z.B. matrizentrische Gefühlslagen und das Programm des Sozialismus zu einer Perspektive des proletarischen Klassenkampfes verbinden können. Auch insofern ist Dynamik in den Gegensätzen:

„Entsprechend den verschiedenen Funktionen der Klasse im gesellschaftlichen Prozess ist aber die Ich-Entwicklung innerhalb der Gesellschaft ungleichmäßig. Die Klasse, die als leitende den größten Überblick hat, ist während der Blüte ihrer Herrschaft auch die fortgeschrittenste in ihrer Ich-Entwicklung. Je mehr aber sich die gesellschaftlichen Gegensätze vertiefen, je weniger die herrschende Ordnung ihrer Aufgabe in einem rationellen und fortschrittlichen Sinne gerecht wird, desto weniger führt auch die gesellschaftliche Rolle der Leitenden zur Stärkung ihres Ichs, und desto mehr wird der Prozess des Ich-Wachstums auf andere gesellschaftliche Gruppen übergehen“ (ebd., S. 161.). Noch einmal verfeinert kommen Gesichtspunkte einer Klassendynamik in der Untersuchung über *Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches* vor. Deren zentrale Erkenntnis, wonach selbst unter Sozialisten und Kommunisten solche Persönlichkeitstypen nur in geringer Zahl vertreten waren, die eine im Sinne der politischen Doktrin konsistente Haltung aufwiesen, bedurfte der Erklärung. Fromm sah sie in einer Tempoverschiebung: die materielle Lage einer Klasse disponiert sie zu einer bestimmten psychologischen Struktur, aus der im Falle des Proletariats eine Sympathie für den Sozialismus erwächst, indem aber die Ausbildung der hierzu nötigen seelischen Qualitäten der ökonomischen Entwicklung hinterherhinkt, entsteht die Situation, dass die zu erwartende Triebstruktur vorläufig nur im fortgeschrittensten Teil dieser Klasse ausgeprägt ist (vgl. E. Fromm, 1980a, S. 168f.).

Fromm skizziert hier ein Auf und Ab sich überschneidender Linien, eine Dynamik progressiver und regressiver Momente im Gesellschaftsprozess, bei aller Retardierung doch mit zukunftshaltiger Tendenz. Das Dialektische daran dient, noch immer im Einklang mit der Theorie des historischen Materialismus, perspektivisch dem Blick auf die klassenlose Gesellschaft, auch wenn die Vertreter des zeitgenössischen Marxismus in ihrer Mehrheit von der darin einbezogenen Psychoanalyse nichts wissen wollte. Doch so sehr bei Fromm das Bemühen um solchen Einklang zu spüren ist, in kritischer Distanz zwar zu den Schulmarxisten, zuguterletzt aber immer noch mit Sympathie für



den Sozialismus und mit Interesse an einer Aktualisierung und Rekonstruktion des historischen Materialismus, liegen demzufolge, ganz ähnlich wie bei Pollocks Arbeiten, auf empirischer Ebene Resultate vor, die an dem bisher so hoffnungsvollen Geschichtsverständnis materialistischer Provenienz geradezu gebieterisch Zweifel fordern. Was sich mit Fromms Studie über *Arbeiter und Angestellte* aufdrängte, war der solchem Geschichtsverständnis zuwiderlaufende Eindruck lähmender Ohnmacht auf Seiten derer, die in optimistischen Sichtweisen die Stelle des Subjekts der Veränderung besetzten. Die Befunde über die autoritären Charakterstrukturen der Genossen sprachen für sich. Der Terminus Kritische Theorie, wie sehr auch als Synonym und euphemistisch bloß für Marxismus einer bestimmten Art gedacht, avisiert die Theorie doch auch als ein offenes System, das die erstarrten Begriffe des traditionellen Marxismus einem empirischen Korrektiv auszusetzen vermag - dabei ihn selbst als einheitliche Theoriegestalt aufs Spiel setzend.

Max Horkheimer hatte Fromms Bemühungen um die Einbeziehung der Psychoanalyse in den historischen Materialismus in jeder Hinsicht protegiert, die Ergebnisse waren zum Aushängeschild der internen Theorieproduktion bestimmt. Dahinter stand eine tiefe Übereinstimmung beider, eine wenn auch zeitlich begrenzte Kongenialität ihres Denkens in bezug auf die Notwendigkeit einer psychologischen Erklärungskomponente, die in der Sekundärliteratur bisher nur wenig Beachtung fand. Eigene Versuche mit ideengeschichtlichem Material hatten in diese Richtung gewiesen, nachzulesen in Horkheimers Studien über die *Anfänge der bürgerlichen Geschichtsphilosophie* (1930), wo er in Auseinandersetzung mit der Lehre des Machiavelli die Dringlichkeit einer historisch verfahrenen Psychologie entwickelt. Insbesondere befragt er dessen Vorstellung einer unabänderlichen Menschennatur, mit deren Hilfe Geschichte nicht aufzuhellen ist, wie überhaupt die Kritik der anthropologischen Konzepte des bürgerlichen Zeitalters eine Thematik darstellt, die Horkheimer immer

wieder angeht. Mit der Analyse des statischen Charakterbegriffs bei Machiavelli entdeckt er ein Erklärungsmodell für sich, das er in der Folge im Einvernehmen mit Fromm als theoretische Innovation durchzusetzen bestrebt ist. Danach wird der Wirtschaftsprozess über psychische Strukturen, die selbst einer historischen Dynamik folgen, mit Kultur und Politik vermittelt, was Horkheimer in aller Deutlichkeit z.B. in seiner Antrittsvorlesung formuliert (M. Horkheimer, 1931, S. 31ff.).

Dabei kommt es gerade nicht zu einem Nebeneinander ökonomischer und psychologischer Varianten, vielmehr zu einer Integration der Erklärungskomponenten. Es kommt ebenso wenig zu einem Umschlagen des Ansatzes in Psychologismus, sozusagen zu einer Aushebelung des Basis-Überbau-Paradigmas vermöge des Eigengewichts tiefenpsychologischer Gespinste. Die Intention jedenfalls, das wird ganz klar gesagt, ist eine andere, wenn Horkheimer in *Geschichte und Psychologie* (1932) die Tiefenpsychologie als eine „Hilfswissenschaft“ des historischen Materialismus definiert: „Gliedert sich die Geschichte aber nach den verschiedenen Weisen, in denen sich der Lebensprozess der menschlichen Gesellschaft vollzieht, so sind nicht psychologische, sondern ökonomische Kategorien historisch grundlegend. Die Psychologie wird aus der Grundwissenschaft zur freilich unentbehrlichen Hilfswissenschaft der Geschichte. Durch diese Funktionsänderung wird auch ihr Inhalt betroffen. Ihr Gegenstand verliert im Rahmen dieser Theorie die Einheitlichkeit. Sie hat es nicht mehr mit dem Menschen überhaupt zu tun, sondern in jeder Epoche sind die gesamten in den Individuen entfaltbaren seelischen Kräfte, die Strebungen, welche ihren manuellen und geistigen Leistungen zu Grunde liegen, ferner die den gesellschaftlichen und individuellen Lebensprozess bereichernden seelischen Faktoren zu unterscheiden von den durch die jeweilige gesellschaftliche Gesamtstruktur determinierten und relativ statischen psychischen Verfassungen der Individuen, Gruppen, Klassen, Rassen, Nationen, kurzum von ihren Charakteren“ (M. Horkheimer, 1932, S. 133).

Horkheimer ist bestrebt, sich nicht allein



FROMM-Online

Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

von Repression einen Begriff zu machen, sondern auch das psychische Potential im Auge zu behalten, das unterdrückt wird. Dynamik kommt in diesen Gegensatz durch die Beziehung auf den Wirtschaftsprozess; indem die Produktionsverhältnisse zur Fessel der Produktivkräfte werde - eine geschichtsdiialektische Kernfigur bei Marx, an der Horkheimer festhält - wird auch die Charakterstruktur obsolet. Nicht schon die Tatsache, dass spezifische Charakterstrukturen repressiv sind, lässt sie als überholt erscheinen, entscheidend ist vielmehr der Stand der Produktivkräfte, die reale Möglichkeit des Sozialismus. In seinem Beitrag zu *Autorität und Familie* führt Horkheimer aus, wie es in der bürgerlichen Produktionsweise zu einer „Maskierung“ der Autorität kommt: die Anbetung der Dinge beruht auf der Verdinglichung von Herrschaft. Auch in dieser Form hat autoritäre Abhängigkeit zunächst eine fortschrittliche Funktion, solange sie nämlich eine Disziplin herstellt, die historisch notwendig ist und daher im Interesse der Disziplinierten liege. Erst im Augenblick der historischen Reife, der Krise des Kapitalismus, wenn die Produktionsverhältnisse zum Hemmnis werden, schlägt diese fortschrittliche Funktion um und autoritäre Abhängigkeit wird irrational.

Die Gestalt der Theorie selbst ist inbegriffen, ein Teil der historischen Dialektik. Die Psychologie des Unbewussten tritt nur deshalb in die Dienste der Kritik der politischen Ökonomie, weil Irrationalität vorherrscht, weil sie nicht klassenbewusst handeln. Nach einer bekannten Formulierung: „Dass die Menschen ökonomisch Verhältnisse, über die ihre Kräfte und Bedürfnisse hinausgewachsen sind, aufrecht erhalten, anstatt sie durch eine höhere und rationalere Organisationsform zu ersetzen, ist nur möglich, weil das Handeln numerisch bedeutender sozialer Schichten nicht durch die Erkenntnis, sondern durch eine das Bewusstsein verfälschende Triebmotorik bestimmt ist“ (M. Horkheimer, 1932, S. 135).

Bei keinem anderen so sehr wie bei Horkheimer gehört die Umkehrung dazu: wo die Menschen aus Einsicht handeln, „durch Erkenntnis motiviert“, da bedarf es nicht der Tiefenpsychologie. Deren Daseinsberechtigung

ist gebunden an eine spezifische historische Konstellation, in der die Verinnerlichung von Herrschaftsformen über den Zeitpunkt ihrer Zweckdienlichkeit hinaus fortbesteht. Was deshalb Staunen macht, ist, dass Horkheimer selbst sich der Tiefenpsychologie, die seinen Überlegungen zufolge unverzichtbarer Bestandteil einer Theorie der bürgerlichen Gesellschaft ist, nirgends wirklich bedient. Es hat zunächst den Anschein, als ziehe er sich auf jenes arbeitsteilige Verfahren zurück, über das er Regie führt, und als nutze er die Geistesverwandtschaft mit Fromm, um die Adaption psychoanalytischer Kategorien an diesen zu delegieren. Die Aufteilung in *Autorität und Familie* etwa lässt dies vermuten, wo Fromm in seinem Beitrag nahtlos fortsetzt, was Horkheimer begonnen hat.

Man könnte sich mit dieser Erklärung bescheiden, wenn nicht gleichzeitig andere Arbeiten entstünden, die von ihrer Thematik her die psychoanalytischen Kategorien geradezu fordern, ohne dass Horkheimer sich darauf einließe. In *Egoismus und Freiheitsbewegung* (1936) bietet sich uns das gleiche Bild: er beschäftigt sich mit der Psychologie der Massen zu Beginn der Neuzeit und verzichtet doch, geradezu konsequent, auf die Arbeit mit psychoanalytischer Begrifflichkeit. Er benutzt das Scharnier nicht, nach dem er verlangt. Keine Einzelbetrachtung, die nicht über ideologiekritische Durchleuchtung und unter Zuhilfenahme von psychologischem Allgemeingut bereits zu den wesentlichen Aussagen gekommen wäre, noch bevor eine Kategorie der Psychoanalyse ausblickend angedeutet wird. Der Leser, so scheint es, wird bestenfalls auf Freud eingestimmt, im entscheidenden Moment aber vertröstet auf später, nachzulesen wäre es bei anderen, bei Fromm selbstverständlich. Nirgends ein ernstzunehmender Abstieg ins Unbewusste der Epoche unter Rückgriff auf Freudsche Konstruktionen; und dies, darüber besteht kein Zweifel, obwohl Horkheimer über diesen Fundus gewiß verfügte. Weshalb also, während die Marxparaphrasen überall in die Texte Horkheimers einmontiert sind und die Argumentationen tragen, im Vergleich dazu diese auffallende Vorsicht mit Freud? Weshalb



fehlen die Freudparaphrasen?

Ich möchte die Aufmerksamkeit darauf lenken, dass der Aufsatz über *Egoismus und Freiheitsbewegung* seiner inneren Struktur nach als Kritik am Freudschen Destruktionstrieb zu lesen ist. Horkheimer will an revolutionären Massenbewegungen der Neuzeit den ideologischen Charakter des bürgerlichen Tugendbegriffs aufzeigen, durch den, im schreienden Gegensatz zur Praxis, der Egoismus verurteilt wird, und wovon die Klassen verschieden betroffen sind. Während die bürgerliche Oberschicht eine Doppelmoral ausbildet, sollen die Armen sich ihrem Schicksal ergeben und Verzicht auf Lebensansprüche leisten. Das führt auf die zentrale These des Aufsatzes: der bürgerliche Führer mobilisiert die Massen im Kampf gegen die mittelalterlichen Mächte und muss sie zugleich bändigen im Hinblick auf die entstehende bürgerliche Ordnung. Dies geschieht durch eine Innenwendung der entfesselten Kräfte. „Indem der Egoismus der von dem bürgerlichen Führer geleiteten Massen sich nicht befriedigen darf, indem ihre Forderungen zurückgedrängt werden auf innere Läuterung, Gehorsam, Ergebung, Opferbereitschaft, indem Liebe und Anerkennung vom Individuum weg zu dem zum Popanz aufgebauchten Führer, zu erhabenen Symbolen, großen Begriffen gerichtet und das eigene Sein mit seinem Anspruch vernichtet wird - dahin tendiert die idealistische Moral -, wird auch das fremde Individuum als ein Nichts erfahren und das Individuum überhaupt, sein Genuss und Glück, verachtet und verneint“ (M. Horkheimer, 1936, S. 217).

Horkheimer geht, um den Nachweis zu erbringen, durchaus ins Detail. Am Beispiel von Cola di Rienzo, Savoranola, Luther und Robespierre entwickelt er die besonderen Merkmale der bürgerlichen Führerautorität: die entrückende Charismatik, der Gebrauch einer auf höhere Gewalten verweisenden Symbolik und die einzigartige Bedeutung der Massenversammlung als Inszenierung der beschwörenden Führerrede. Die Gemeinsamkeit besteht darin, dass, derart überhöht, die Führerimago einen irrationalen Überschuss absorbiert, der auf das plebejische Moment des Aufstandes zurückzuführen ist. Der Führer

vertritt objektiv das Interesse der bürgerlichen Oberschicht, mit realistischen Aussichten auf Erfolg; die Interessen des Volkes auf Besserung der materiellen Lage weichen davon ab, was darüber hinausgeht ist diffus und utopisch. Horkheimer setzt mehrfach auseinander, wie die Führer den Massen predigen, was er die „Verinnerlichung“ dieses überschießenden Anteils nennt: d.h. Verinnerlichung des Anspruchs auf Lebensglück und Unterwerfung unter die gegebenen Verhältnisse, offenkundig etwa vertreten durch Luther und die Reformation - als Kehrseite des Humanismus. An die Herrlichkeit des Individuums, auf innere Befreiung reduziert, erinnert mehr nur noch die Großartigkeit des Führers, vor dem der einzelne sich als ein ohnmächtiges Teilchen erfährt. Ergebnis dieses Wechselspiels internalisierender und externalisierender Vorgänge ist der aus Ohnmacht resultierende Haß gegen alles Andersartige: die Destruktivität des bürgerlichen Charakters. Folgerichtig fährt Horkheimer fort, die Reihe der historischen Exkurse abschließend, mit Anmerkungen zum Verhältnis von Tugend, Laster und Terror bei Maximilian Robespierre, der sich u.a. durch seinen Asketismuskult auszeichnete. Denn am Ende schlagen die Aufstände um in Empörung gegen das projizierte Glück einiger weniger, die es zu genießen scheinen, ein Mechanismus, der auch die Juden treffe. Eine negative Gleichheit auf dem niedrigsten Niveau wird gewalttätig hergestellt, wenn anders die Revolution dem Elend der Massen nicht abhilft. Der Terror dient daher nur vordergründig dem Zweck, die Gegner einzuschüchtern, dafür um so intensiver dazu, die Destruktivität der enttäuschten Massen zu kanalisieren.

Weshalb diese Exkurse in die Geschichte bürgerlicher Aufstände und Erhebungen wie in einem langen Anlauf auf eine Freudkritik vorbereiten, geht noch einmal aus einer nicht gleich erkenntlichen, aber höchst aufschlussreichen Stelle hervor, an der Horkheimer die Darstellung mit einer Zwischenreflexion unterbricht. Er fragt, wohl eher rhetorisch, wozu ein solcher Gang durch die Geschichte überhaupt wichtig sei, wo doch die Öffnung ins Destruktive unmittelbar der ökonomischen Analyse sich entnehmen ließe:



„Aus dieser (ökonomischen - d.V.) Grundstruktur der Epoche leiten sich ohne weiteres Kälte und Fremdheit her: der Unterdrückung und Vernichtung des Mitmenschen steht im Wesen des bürgerlichen Individuums nichts entgegen“ (ebd. S. 216). In leicht kokett anmutender Bescheidenheit antwortete Horkheimer, die historischen Exkurse würden dazu beitragen, das Bild des bürgerlichen Charakters „im Hinblick auf den Zug der Grausamkeit konkreter zu gestalten“. In Wirklichkeit liefert er, wenn auch skizzenhaft, so etwas wie eine Analyse des vertrackten Mechanismus, wie ökonomisch bedingte Machtkonstellationen sich in eine Triebstruktur umsetzen, die ihrerseits bei Gelegenheit in Destruktion umschlägt, also ein Stück Sozialpsychologie, wie sie ihm vorschwebt. Das Ganze ist lesbar als der Versuch, Satz für Satz durch historischen Inhaltsbezug dem Psychologismus zu entgehen, akribisch da nur eine psychologische Kategorie anzusprechen, wo sie dem geschichtlichen Material bereits abgerungen ist.

Wenn endlich Horkheimer auf Freud zu sprechen kommt, dann mit dieser Leistung im Rücken. Was er entworfen hat, ist ja nichts anderes als eine Sozialpsychologie des Hasses und der Grausamkeit, die der Freudschen Theorie diametral entgegengesetzt ist. Er äußert daher unmissverständlich seinen Unmut über die Todestriebhypothese und stellt noch einmal seine und die Freudsche Auffassung gegenüber. „Freud erklärt die im Krieg und nicht nur im Krieg geäußerte Grausamkeit nicht aus einer Transformation von Triebregungen, die auf materielle Ziele gehen, in letzter Linie aus dem Zwang zu geduldig ertragenem Elend. Er neigt dazu, den ‘Druck der Kultur’, soweit er nicht die Sexualität betrifft, als Druck auf den angeborenen Destruktionstrieb anstatt auf die gesamten Bedürfnisse zu verstehen, welche die Massen entgegen den gesellschaftlichen Möglichkeiten verdrängen müssen. Der ewige Destruktionstrieb soll, wie der Teufel im Mittelalter, an allem Bösen schuld sein. Und Freud hält sich mit dieser Ansicht auch noch für besonders kühn“ (ebd. S. 226).

Einerseits ist der Angriff auf die „biologistische Metaphysik“ (ebd. S. 227) der

Todestrieblehre, auch darin stimmen Horkheimer und Fromm überein, in letzter Konsequenz Frucht des Bemühens, die Psychoanalyse historisch-dialektisch aufzuarbeiten. Hier ist auch das Bemühen um Dialektisierungen einzuordnen, d.h. das Umschlagen vorwärtsbringender in hemmende Faktoren aufzuzeigen sowie im Gegensatz das jeweils Unterdrückte noch als zukunftsweisendes Potential zu sehen. Andererseits hat schon die Bestimmung als Hilfswissenschaft von Anbeginn etwas von Skepsis gegenüber der Existenz einer revolutionären Klasse, und je mehr die sozialpsychologische Theoriebildung voranschreitet, desto weniger ist der Gewissheit auszuweichen, dass ein von Erkenntnis über die Ursachen seines Elends durchdrungenes Proletariat nicht vorauszusetzen ist, ja mehr noch, dass es sich auch im Rückblick als Fiktion erweist. Symptomatisch ist daher, wie bei Horkheimer die Arbeiterklasse als Kategorie gar nicht mehr vorkommt und jetzt stets von „Massen“ die Rede ist, die als Moment des bürgerlichen Charakters zu analysieren sind. Auch die Retrospektive dieses Zustands weitet sich zusehends aus, schon umfasst sie die Neuzeit und geht zurück bis auf Cola de Rienzo, bald wird sie bis auf die „Vorgeschichte“ zurückgreifen. Wie schon in einem frühen Passus aus den *Dämmerungen*, der von der „Ohnmacht der Arbeiterklasse“ handelt, fällt Klassenbewusstsein in jene Bestandteile auseinander, aus denen es sich allererst zu bilden hätte. Und auch hier schon sind es plebejische Kräfte, von Arbeitslosigkeit getroffen und einem scheinradikalen Dogmatismus verfallend, von denen sich die verbürgerlichten Gruppen absetzen, die ängstlich auf reformistischem Vorgehen bestehen (vgl. M. Horkheimer, 1934, S. 373-378.). Darin offenbart sich, wie jene Theoretiker, die den eigenen Schematismus noch zu hinterfragen bemüht sind, also ernsthaft undogmatische Marxisten, fortwährend an Stelle der handfesten Konkretionen, die der historische Materialismus mit sich führt und die allesamt einer Zukunft ausstrahlenden Arbeiterbewegung entlehnt sind, bloße Rekonstruktionsversuche zu setzen gezwungen sind. Daraus ergibt sich eine innere Tendenz zur Auflösung des Marxismus als einer geschichtsoptimistischen und



emanzipatorischen Theoriegestalt und eine Hinwendung zu höchst subtilen Rettungsversuchen eines Vorscheins von einstiger Humanität. Die Einbeziehung der Psychoanalyse steht exemplarisch ein für diesen Transformationsprozess. Man erinnere sich: Klassenbewusstsein, d.i. rationales Handeln, bedarf nicht der Psychoanalyse; sie reflektiert ebenso sehr das revolutionäre Subjekt als Fiktion, wie sie dessen „Rekonstruktion“ verpflichtet bleibt.

Im Proletariat zuerst wurden Wirkmächtigkeiten erkannt, die nicht ganz ökonomischer Natur zu sein schienen. Die orthodoxe Ansicht, von der auch Horkheimer sich nur sehr mühsam zu lösen wusste, sah den ökonomischen Mechanismus, gerade wo er die Individuen mit Haut und Haaren erfasste, in seiner Reibungslosigkeit also, wie umstellt von zwar wenig tugendhaften, aber doch allesamt, einschließlich der Fabrikarbeiter, rational handelnden, weil ihren Eigennutz verfolgenden Menschen - kurzgesagt von aufgeklärten Bürgern. Gerade dann ließ die Theorie hoffen, dass mit der Bändigung des Mechanismus die Humanität anbricht. Als wären Macht und Unterwerfung nichts als besondere Funktionen des alles beherrschenden Kapitals - und alle Gespenster des Mittelalters längst vertrieben. In wachsendem Maße wurde die Befürchtung, den Faschismus vor Augen, zur Gewissheit, dass die Hierarchie der Geister eventuell eine andere ist, dass, wenn das Kapital einmal kontrolliert wird, sich dann erst zeigt, was Geistes Kind es ist, und ihm weniger die Tendenz zum Sozialismus innewohnt als der Rückfall in die Barbarei.

Jedoch, allein die Psychoanalyse hatte nicht vermocht, diese Wendung im Theoretischen herbeizuführen. Das Projekt der Einbeziehung der Psychoanalyse, das darf nicht übersehen werden, war, obwohl dem Schulmarxismus nicht willkommen, wesentlich ein apologetisches. Es ist durchaus ein Aspekt, dass mit Hilfe der Psychoanalyse versucht wurde, historische Fakten, die den Marxismus widerlegen, doch noch mit diesem zu vereinbaren. Zumindest, so schien es, konnte der Schaden begrenzt werden; die Psychoanalyse nagte schon an der orthodoxen Theoriegestalt, doch konzentriert an einem ihrer Elemente bloß, dem

Klassenbewusstsein. Gegen den Übergriff aufs Ganze war eine am Ende unhaltbare Sicherung eingebaut. Danach ist die kapitalistische Ökonomie als ein gewaltiger Ausbeutungsmechanismus zu betrachten - enttarnt durch Wertgesetz und Mehrwerttheorie - der die fortschrittliche Klasse fortwährend neu erzeugt, ihr andauerndes Elend, ihr gemeinsames Interesse und die Situation, in der sie losschlägt. Die ökonomische Theorie dient letztlich der Absicht, dem - aufgeklärt eingestellten - Proletariat zum Bewusstsein darüber zu verhelfen. Dass er hierbei eben psychologisch blockiert ist, während Marx immer weiter recht behält, wäre aber entschieden zu einfach gedacht. Die Vorstellung eines bloß blockierten, grundsätzlich aber zuständigen Proletariats, gleichsam der schlafende Riese, dem die Zukunft gehört, mochte auf die Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts noch einigermaßen zutreffen, war aber der des 20. Jahrhunderts nicht mehr angemessen. Die zugehörige dialektische Denkfigur, die Fromm und Horkheimer sich ausgedacht hatten, ging noch von einem nicht zur Reife gekommenen, im Irrationalen verhafteten Arbeiterbewusstsein aus - eine Annahme, die von den historischen Ereignissen überholt wurde: weder hatten sie 1918 gesiegt noch den Faschismus 1933 verhindert. Ihr Stern schien eher zu versinken, als aufzugehen.

Auch ist das revolutionäre Subjekt kein irgendwie einfach ersetzbarer Baustein im Theoriegebäude. Wenn mit der Arbeiterklasse nicht für jeden Fall zu rechnen ist, dann hat das Rückwirkungen auf die anderen Theorieelemente, und zwar, wie unmittelbar einsichtig, u.a. auf die Belastbarkeit des Fundamentes. Der Hinweis darauf, dass der Historie kein Telos inhärent sei, gehörte mit zu den ersten undogmatischen Äußerungen bei Horkheimer und reflektierte die Ohnmacht der Arbeiterklasse unmittelbar. Damit erweist sich, die Kritik der politischen Ökonomie eingeschlossen, die Einheit von Theorie und Praxis als prekär und wird - auch das bei Horkheimer - deutlich als Resultat von einmaligen historischen Konstellationen, die entweder entschlossen genutzt werden und zum Siege führen oder aber für immer vertan, so jedenfalls nicht wiederkehren. Was 1918



versäumt wurde, das ist mit 1933 nur noch zu büßen.

Dass es so etwas wie eine Kumulation von Versäumnissen geben könnte, betrifft ebenso den Rekonstruktionsgedanken. Ein Subjekt der Revolution im emphatischen Sinne, das die Macht ergreift, um diese und sich selbst sogleich aufzulösen, würde nur als ein konkretes im historischen Kontext existieren. Was es nur einmal gibt, wenn überhaupt, kann aber nicht rekonstruiert werden, damit alles noch einmal von vorn beginnt. Der Kapitalismus tritt in ein neues Stadium, und in subtiler Weise ist es der Versuch, den Faschismus ökonomisch zu erklären (und nicht psychologisch!), der dazu führt, das alte Revolutionsmodell, wonach die organisierte Arbeiterschaft in der Krise zur Staatsmacht greift, endgültig zu verwerfen.

Schon der Aufsatz über *Traditionelle und Kritische Theorie* lässt erkennen, wie letztere sich noch einmal zusammensetzt aus einem traditionellen Teil, der das Marxsche *Kapital* als Grundlagentext beibehält, und einem kritischen, in dem Horkheimer am Beispiel des Klassenbegriffs demonstriert, wie theoretisch auf empirische Veränderungen zu reagieren sei. Er wählt hierzu für dieses Mal die herrschende Klasse und nimmt die Emanzipation des Managements von den Eigentümern unter den Bedingungen des Monopolkapitalismus zum Ausgangspunkt für Überlegungen, die schon jetzt in der Behauptung gipfeln: „Am Ende des Prozesses steht eine nicht mehr von selbständigen Eigentümern, sondern von industriellen und politischen Führercliquen beherrschte Gesellschaft“ (M. Horkheimer, 1937, S. 286). Was sich damit durchsetzt, ist ein durch direkte Herrschaft zu charakterisierendes politisches System, das kaum noch psychologischer oder ideologischer Vermittlungen wirklich bedarf.

Bereits zwei Jahre später ist daraus eine Theorie vom Faschismus als letztem Stadium des Kapitalismus geworden. Nicht die Arbeiterbewegung zieht die Konsequenz aus der Krise des Liberalismus, sondern die Herrschenden. Wobei nichts anderes geschieht, als was ökonomische Theorie schon immer behauptet hat, so jedenfalls sieht es Horkheimer in *Die Juden und Europa*: Konkurrenz und

Markt sind die hinreichende Bedingung ihrer eigenen Selbstaflösung, die Einzelkapitale werden geschluckt von Monopolen, die den Mehrwert nicht realisieren können und eine große Masse Arbeitsloser zurücklassen. Freier Tausch und freier Bürger, diese Sphäre verschwindet und wird zum Verschwinden gebracht, sie ist weder ökonomisch noch ideologisch länger zu halten, da unvereinbar mit dem Andauern von Macht und Ausbeutung. Daher auch die Sätze: „Ihn (den Faschismus - d.V.) zu erkennen, bedarf es keiner Revision der ökonomischen Theorie. Der gleiche und gerechte Tausch hat sich selbst ad absurdum geführt, und die totalitäre Ordnung ist dieses Absurdum“ (M. Horkheimer, 1939, S. 116). Es bleibt also dabei, der kapitalistische Mechanismus führt seine eigene Krise herbei - nur werden die Elemente seiner Überwindung, die auf Planung hindeuten, nicht vom Proletariat beerbt. Statt dessen triumphiert, was ein merkwürdiges Wort von Horkheimer verstehen lässt, die „Parodie“ davon.

Gewissermaßen tritt an die Stelle des proletarischen ein faschistisches Revolutionsmodell, dem jetzt historische Notwendigkeit zukommt. Dafür verantwortlich zu machen ist, wie schon bei Pollock zu beobachten war, eine am Gegensatz von Markt und Plan geschulte und darin auch enggeführte Wahrnehmung ökonomischer Veränderungen, wobei beide übereinstimmend Staatskapitalismus als Überwindung kapitalistischer Krisenhaftigkeit mittels Handhabung eines planwirtschaftlichen Instrumentariums definieren. So sehr aber Horkheimer 1939 bemüht ist, darin die Konsequenz bloß des Kapitalismus zu sehen und dafür eine ökonomische Erklärung zu geben, steht doch am Ende die Verabschiedung davon, der logische Übergang zu einer politischen Erklärung. Er stellt demgemäß fest, aus ökonomischen Gründen seien Zusammenbrüche in den totalitären Staaten nicht zu erwarten, und fährt fort: „Die Ausbeutung reproduziert sich nicht mehr planlos über den Markt, sondern in der bewussten Ausübung der Herrschaft. Die Kategorien der politischen Ökonomie: Äquivalententausch, Konzentration, Zentralisation, sinkende Profitrate und sofort haben auch heute noch reale Gültigkeit, nur ist



FROMM-Online

Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

ihre Konsequenz, das Ende der politischen Ökonomie, erreicht. Die Konzentration in den faschistischen Ländern schreitet eilends fort. Sie ist jedoch in die Praxis planmäßiger Gewalt eingegangen, die die sozialen Gegensätze unmittelbar zu meistern sucht. Die Ökonomie hat keine selbständige Dynamik mehr. Sie verliert ihre Macht an die ökonomisch Mächtigen” (ebd., S. 122).

Wollte man einen Termin setzen für den endgültigen Bruch mit der orthodoxen Theoriegestalt des Marxismus, dann diesen, dann 1939. Was die gesellschaftstheoretische Relevanz der ökonomischen Kategorien - des Theoriefundaments also - betrifft, sind die gegensätzlichen Konzeptionen nicht länger terminologisch zu überspielen. Was bleibt, sie zu vereinbaren, ist das Ende der politischen Ökonomie, selbst noch ökonomisch hergeleitet. Der erreichte Zustand aber ist eindeutig die totalitäre Herrschaft und der Primat der Politik über die Ökonomie. Zwar besteht Ausbeutung fort, Besitz der Produktionsmittel und Verschwendung des Reichtums, die herrschende Klasse aber hat sich der Imperative von Lohn, Preis und Profit entledigt; sie zieht sich zurück wie auf ein reines Substrat von Macht, in das die Cliques und Gangster vordringen, denen die atomisierten Massen unmittelbar ausgeliefert sind. Ein zivilisatorisches Vacuum reißt auf, in dem die Psychologie des Terrors, die nach Horkheimer virulent ist mit Anbruch der Neuzeit, sich zu ihrem Exzess auswächst. Selbst die ökonomische Erklärung der nationalsozialistischen Judenverfolgung, aus der Liquidation der Zirkulationssphäre heraus (also wiederum des Marktes), ist als ökonomische vor sich selber fadenscheinig (vgl. ebd., S. 129 ff.). Säßen sie bloß auf der Straße, wäre dem noch zu glauben, die Konzentrationslager jedoch fallen unter das, was unter dem Schutzmantel der liberalistischen Ökonomie noch an Humanität gewährleistet war, jetzt aber die Juden dieser historischen Gestalt des Terrors preisgibt.

In der These vom Primat der Politik liefen jene Überlegungen zusammen, in denen Horkheimer substantiell mit Pollocks Theorie des Staatskapitalismus übereinstimmte. Neumann ist, auch fernab von seinem Standpunkt, beizupflichten, wenn er bemerkt, diese Theorie

enthalte „den Abschied an den Marxismus eindeutig” (nach R. Wiggershaus, 1988, S. 321). Das gilt auch insofern, als sich in der These vom Primat der Politik vorübergehend all die Andeutungen vereinigen, mit denen sich seit längerem schon abzeichnet, dass Herrschaft gegenüber Ökonomie das umfassendere Prinzip ist. Das theoriegeschichtlich nächstliegende Indiz für diesen paradigmatischen Wechsel ist die eigentümliche Rackettheorie, die Horkheimer bereits vereint mit Adorno anging, die jedoch über Ansätze nie hinauskam. Wenn es nicht mehr ausreichte, Magnaten und Führer wie auch immer vermittelt als bloße Masken ihrer ökonomischen Funktion zu beschreiben, dann stand der auch von Marx stets befürchtete Rückfall in die Barberei bevor, und es musste der Versuch unternommen werden, hierfür Kategorien bereitzustellen. Dass es wiederum nicht kurzerhand die Psychoanalyse war und auch nicht die erwähnte Psychologie des Terrors, mit der diese Lücke hätte geschlossen werden können, ist zurückzuführen auf die erheblichen Einwände gegen die Freudsche Theorie und darüber hinaus den Umstand, dass mit dem hier behaupteten paradigmatischen Wechsel sich zwar das Gravitationszentrum der Kritischen Theorie verschiebt, nicht aber die Denkmotive des Marxismus im einzelnen verloren gingen. Psychologismus war nach wie vor auszuschließen und die Handlungsmotivationen auch der Führerfiguren sozialwissenschaftlich zu fundieren. Bei Horkheimer war das mit einem klassischen Ausdruck eine „Soziologie der Klassen”, die das zu leisten hatte.

Designierter Grundbegriff dieser Soziologie war das Racket. „Die Grundform der Herrschaft ist das Racket”, heißt es in den Aufzeichnungen zur *Dialektik der Aufklärung* (M. Horkheimer, 1939-1942, S. 287). Gemeint war die einzelne Organisation der Machtgruppe, die materielle Vorteile monopolisiert und ihre Stellung skrupellos behauptet. Diese einzelnen Rackets konkurrieren miteinander im Kampf um die Beute, den größtmöglichen Anteil am Mehrwert, wie Horkheimer mehrfach formuliert (z.B. M. Horkheimer, 1943, S. 102). Die Einheit der herrschenden Klasse, schon immer nur real als Einheit gegen die Beherrschten, löst sich intern auf in die Struktur konkurrierender Rackets, und



es droht das „Chaos der Gangsterkämpfe“; denn der Primat der Politik über die Ökonomie, das war auch die Usurpation des Staates durch die rivalisierenden Gruppen, Bruch von Recht und Gesetz, Kommando über die Arbeit, Terror gegen die, die sich nicht fügen.

Die traditionsreichen Begriffe der marxistischen Klassenanalyse werden indes rigoros mit neuem Sinn unterlegt, und das nicht nur in der angedeuteten Richtung. In einem zu seiner Zeit unveröffentlichten Aufsatz *Zur Soziologie der Klassenverhältnisse* kommt Horkheimer zu dem Ergebnis, dass die Arbeiterklasse selbst die organisatorische Gestalt des Rackets annimmt. Stets hatte er die Verbürgerlichung der Arbeiterbewegung primär bürokratiethoretisch verarbeitet, als Verbürokratisierung, die jetzt von der Spitze her ins Racket umschlägt. Dementsprechend kontrastiert er der Marxschen Auffassung vom Verhältnis des Proletariats zu seiner Partei die neue Situation: der historische Klassenkampf habe sich als ein Mittel der Integration revolutionärer Kräfte und der Klassenanpassung erwiesen. „Jede herrschende Klasse ist immer insofern monopolistisch gewesen, als sie sich von der überwältigenden Mehrheit der Menschen abriegelte. Die Struktur entsprach der konkurrierender Rackets. Selbst die gesellschaftlich nützlichen Funktionen, welche die herrschenden Klassen ausübten, haben sich in Waffen gegen die unterdrückte Bevölkerung und gegen die konkurrierenden Gruppen ihrer eigenen Klasse verwandelt. Das Racket-Muster, wie es für das Verhalten der Herrschenden gegenüber den Beherrschten typisch war, ist jetzt repräsentativ für alle menschlichen Beziehungen, selbst für die innerhalb der Arbeiterschaft“ (ebd. S. 101). Horkheimer sieht hier offenbar eine Art Assimilationssog des Bestehenden; Klassenkampf war erfolgreich, insofern er systemimmanent ansetzte und die Lebensbedingungen im Kapitalismus an hob. Im selben Maße aber gleichen sich zuerst die Arbeiterführer dem an, was sie bekämpfen, und sie werden zu Nutznießern und Komplizen des verhassten Systems, schließlich zur Fraktion der herrschenden Klasse, Partei und Gewerkschaft kehren sich als Kontrollinstanz gegen die einzelnen Arbeiter.

Bei all dem hinterlässt die Theorie der Rackets den Eindruck von Skurrilität. Geschichte, Ökonomie, Gesellschaft, alle Realität, die dem Marxismus so viel bedeutete, kommt nur noch vor als das Dickicht Chikagos, in dem die Gangsterbosse wüten. Was so verwundert, ist, wie wenig Horkheimer die Kategorie selbst durchdringt, wie ihm das Racket zur Begriffsmaske erstarrt, die Machiavellis Fürsten in ihrer Geschichtslosigkeit noch überbietet. Es beschreibt ein Verhaltensschema, das auf die Urhorde zurückdatiert, und die metamorphosenhafte Wandlung der Unterdrückten ins Racket macht sie zu wesenlosen Vollstreckern. Nur so ist die Kategorie auch zu verstehen: das Racket ist die schärfste Form der Liquidation des Individuums und reflektiert schon mehr das amerikanische Umfeld als den Hitler-Faschismus. Über das Schicksal des Individuums schreibt Horkheimer: „Indem es das Echo seiner Umgebung ist, sie wiederholt, nachahmt, indem es sich all den mächtigen Gruppen anpasst, zu denen es letztlich gehört, indem es sich von einem menschlichen Wesen in ein Glied von Organisationen verwandelt, indem es seine Möglichkeiten zugunsten der Bereitwilligkeit, solchen Organisationen zu genügen und in ihnen Einfluss zu erlangen, aufopfert, gelingt es ihm zu überleben. Es ist ein Überleben, das durch das älteste biologische Mittel des Überlebens zustande kommt, nämlich durch Mimikry“ (ebd., S. 91).

Während die Theorie der Rackets noch als eine Fortsetzung der These vom Primat der Politik dargestellt werden kann, liegt das Trennende zwischen Horkheimer und Pollock in der Dialektikfrage. In der Tat war Horkheimer stets bemüht, ein Umschlagen von Repression in Befreiung an ihrem äußersten Wendepunkt anzudeuten und die Verhältnisse so zu dialektisieren. Noch den Faschismus wollte er im Gegensatz zu Pollock nicht als bruchloses Kontinuum nur nachvollziehen, daher seine Bemerkungen zur „Hinfälligkeit“ des Führerstaates, der in Wahrheit die staatliche Ordnung unterhöhle, oder sein Gespür für das Marode der Befehlswirtschaft, die faktisch mehr denn je die Anarchie bedeute u.ä. (vgl. M.



Horkheimer, 1939, S. 125 f.). Besonders hervorzuheben aber verdienen Horkheimers provozierende Andeutungen zur Fortschrittlichkeit des Faschismus: „Über die Zustände vor seinem Machantritt geht der Faschismus nicht bloß negativ, sondern positiv hinaus. Wenn die Lebensformen der liberalistischen Phase des Kapitalismus hemmende idealistische Kultur schon zum Gespött geworden war, muss ihre Demolierung im Faschismus auch Kräfte frei machen. Der falschen Sicherheit wird das Individuum beraubt, die faschistische Rettung von Eigentum, Familie, Religion lässt nicht viel von ihnen übrig“ (ebd., S. 127).

Die Bemerkungen setzen noch tastend an. Sie interessieren, ebenso wie von ihrem Inhalt her, von der Tendenz, die sie andeuten, Kritische Theorie in ein neues Fahrwasser zu hieven. Auch der Bruch mit der orthodoxen Theoriegestalt setzt Energien frei; im gleichen Maße, in dem dialektische Denkfiguren sich von den marxistischen Theoremen ablösen, geraten sie vorübergehend in ein freies Flottieren und siedeln sich fürs erste im Umkreis Benjaminscher Überlegungen an. Es geht jetzt in erster Linie darum, den Status von Dialektik abseits der historische Theoriegestalt des Marxismus neu zu verorten. Dieses Bemühen lassen einige Passagen aus dem Aufsatz *Autoritärer Staat* (1940) erkennen.

Aufschlussreich ist, wie der traditionelle Marxismus jetzt genau in jenen Punkten kritisiert und verworfen wird, die um seinen geschichtsoptimistischen Kern angeordnet sind, in dem Repression und Befreiung verschmolzen liegen. Aufgegeben werden noch die letzten Reste dessen, was für Grossmann Gewissheit war: dass der historische Materialismus vom gesetzmäßigen Übergang des Kapitalismus in den Sozialismus handelt. Die Kritik daran spitzt sich bei Horkheimer zu auf die Frage der Reife, wann also endlich eine neue Ordnung anbricht, die menschliche Züge hat. „So wenig das Denken aus sich heraus die Zukunft zu entwerfen vermag, so wenig bestimmt es den Zeitpunkt. Die Etappen des Weltgeistes folgen nach Hegel einander mit logischer Notwendigkeit, keine kann übersprungen werden. Marx ist ihm darin treu geblieben. Die Geschichte wird als

unverbrüchliche Entwicklung vorgestellt. Das Neue kann nicht beginnen, ehe seine Zeit gekommen ist. Aber der Fatalismus beider Denker bezieht sich, merkwürdig genug, bloß auf die Vergangenheit. Ihr metaphysischer Irrtum, dass die Geschichte einem festen Gesetz gehorche, wird durch den historischen Irrtum aufgehoben, dass es zu ihrer Zeit erfüllt sei. Die Gegenwart und das Spätere steht nicht wieder unter dem Gesetz“ (M. Horkheimer, 1942, S. 305). Man könnte auch einfach sagen, bei Horkheimer existieren die Gesetze des historischen Materialismus, bis sie durchbrochen werden. Der Satz von der Geschichte, die von Menschen gemacht wird, erstreckt sich nicht weniger auf die Gesetzmäßigkeit, nach denen sie abläuft. Von einer naturwissenschaftlichen Formel kann nur anspielungsweise die Rede sein, nämlich um ein Als-ob anzuzeigen, dass sich der Passivität des revolutionären Subjekts oder dem Versäumnis seiner Rekonstruktion verdankt. Der Zeitpunkt seines Erwachens ist daher immer der gegenwärtige Augenblick, der Hinweis auf Unreife ist reaktionär. „Für den Revolutionär ist die Welt schon immer reif gewesen“ (ebd., S. 305.). Wenn auch nur quasi ein Naturgesetz, kommt es doch nicht, wie die Orthodoxie seit Marx glauben macht, zur gegebenen Zeit von selbst zum Stillstand, und es braucht mehr als durch Sprengung der Fesseln dem Fortschritt der angelegten Tendenzen eine Gasse zu schlagen. Es gilt, die Welt zu verändern, d.h. nur der Bruch mit der Dynamik des Ganzen lässt auf eine menschliche Einrichtung der Dinge hoffen. „Trotz des Bekenntnisses zur Hegelschen Logik von Sprung und Umschlag erschien die Veränderung wesentlich als Vergrößerung von Ausmaßen: die Ansätze zur Planung sollten verstärkt, die Distribution vernünftiger gestaltet werden. Die Lehre vom Geburtshelfertum bringt die Revolution auf bloßen Fortschritt herunter.“ Horkheimer fährt fort: „Dialektik ist nicht identisch mit Entwicklung. Zwei entgegengesetzte Momente, der Übergang zur staatlichen Kontrolle und die Befreiung von ihr, sind im Begriff der sozialen Umwälzung in eins gefasst. Sie bewirkt, was auch ohne Spontaneität geschehen wird: die Vergesellschaftung der Produktionsmittel, die planmäßige Leitung der Produktion, die Naturbeherrschung ins



Ungemessene. Und sie bewirkt, was ohne aktive Resistenz und stets erneute Anstrengung der Freiheit nie eintritt: das Ende der Ausbeutung. Solches Ende ist keine Beschleunigung des Fortschritts mehr, sondern der Sprung aus dem Fortschritt heraus" (ebd., S. 307.).

Je geschlossener das Kontinuum sich darstellt, desto radikaler setzt Kritik an. Herrschaft ist gegenüber Ökonomie das umfassendere Prinzip in einem despotischen Sinne: das betrifft Proletariat und Produktivkraft. Während der Marxismus, auf den Horkheimer zurückblickt, praktisch seinen Rückhalt in einer lebendigen Gegenkultur hatte und getragen wurde durch die Solidarität der Klasse, als deren Sprachrohr er sich betrachtete, greift hier Herrschaft auf die Massen über und durchdringt die Vereinzelteten noch, reduziert sie auf ihre Funktion im Getriebe. Die Zukunft ist in der Gegenwart als ein lebendiges Ganzes nicht mehr präsent. Analog dazu setzte dieser Marxismus auf Produktivkraft und große Industrie, auf den technischen Fortschritt schlechthin, ein von Herrschaft entfaltetes und genutztes, aber nicht wirklich umgearbeitetes Terrain. Dass die Utopie so zur Wissenschaft gemacht wurde, war erkaufte mit der Verkürzung Hegelscher Dialektik auf den einfachen Gegensatz, dessen Umkehrung angeblich den Sozialismus ergab. Hier setzt Horkheimers Kritik an der Lehre vom Geburtshelfertum ein, womit er dem bisherigen Marxismus ein bürgerliches Revolutionsmodell ankreidet. Was einmal sein soll, steht nach ihm immer schon bereit. Im wesentlichen, wo also Sozialismus konkrete Gestalt annimmt, setzt dieses Modell aufs Hergebrachte, „die Vergrößerung von Ausmaßen“, kurz auf Kontinuitäten, nicht auf Brüche.

Herrschaft als das umfassendere Prinzip betrifft schließlich den Status ökonomischer Theorie auch hinsichtlich des Dialektischen. Abweichend vom herkömmlichen Verständnis entfaltet sich aus dem Begriff der Ware eine Stufenfolge, die mitnichten den Sozialismus enthält und aus der Identität mit dem Ganzen der Ausbeutung nicht ausbricht. Dialektische Methode war bei Horkheimer von Anfang an am Marxschen Verfahren der Darstellung orientiert, wie es in den *Grundrissen* erläutert wird, wonach die begriffliche Bewegung am

Ende das Konkrete ergibt - so wie es ist. Sie verharrt in Durchdringung der Gegensätze, ohne das Wohin des Umschlagens in eine neue Ordnung auszuleuchten. Der Gedanke des einfachen Gegensatzes und der bloßen Umpolung gegebener Entwicklungstrends, die mit neuen Vorzeichen versehen werden, ist ihm fremd. Dem hält Horkheimer entgegen, dass der wahre Materialist enttäuscht sei, wenn die Gesellschaft jene Stadien bis zum Ende durchlaufe, die in ihrem Begriff schon angelegt sind. Denn das Telos der logischen und notwendigen Entwicklung ist der autoritäre Staat, nicht der Sozialismus. Wer auf die Dialektik des Fortschritts setzt und sich ihr andient, der unterliegt selbst der Dialektik der Aufklärung. So wie er wirksam wurde, ist der Marxismus nur eine besonders manipulative Facette der instrumentellen Vernunft.

Literaturhinweise

- Brick, B. / Postone, M., 1982: „Kritischer Pessimismus und die Grenzen des traditionellen Marxismus“, in: W. Bonß, A. Honneth (Hrsg.): *Sozialforschung als Kritik. Zum sozialwissenschaftlichen Potential der Kritischen Theorie*. Frankfurt 1982.
- Fromm, E.: *Gesamtausgabe in 10 Bänden (GA)*, hrsg. von R. Funk, Stuttgart 1980/81 bzw. München 1989.
- 1932a: „Über Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie. Bemerkungen über Psychoanalyse und historischen Materialismus“, in: GA I.
 - 1934a: „Die sozialpsychologische Bedeutung der Mutterrechtstheorie“, in: GA I.
 - 1935a: „Die gesellschaftliche Bedingtheit der psychoanalytischen Therapie“, in: GA I.
 - 1936a: „Sozialpsychologischer Teil“, in: *Studien über Autorität und Familie*, in: GA I.
 - 1980a: *Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches. Eine sozialpsychologische Untersuchung*, in: GA III.
- Grossmann, H., 1929: *Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems*. Band 1 der Schriften des Instituts für Sozialforschung an der Universität Frankfurt, hrsg. von C. Grünberg, Leipzig 1929.
- 1932: „Die Wert-Preis-Transformation bei Marx und das Krisenproblem“, in: *Zeitschrift für Sozialforschung (ZfS)*, hrsg. von M. Horkheimer, 1. Jg. 1932.



- Horkheimer, H.: *Gesammelte Schriften (GS)*, hrsg. von Alfred Schmidt und Gunzelin Schmid Noerr, Frankfurt 1985 ff.
- 1930: „Anfänge der bürgerlichen Geschichtsphilosophie“, in: GS II.
 - 1931: „Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung“, in: GS III.
 - 1932: „Geschichte und Psychologie“, in: ZfS, 1. Jg. 1932.
 - 1934: „Dämmerung. Notizen in Deutschland“, in: GS II
 - 1936: „Egoismus und Freiheitsbewegung. Zur Anthropologie des bürgerlichen Zeitalters“, in: ZfS, 5. Jg. 1936.
 - 1937: „Traditionelle und Kritische Theorie“, in: ZfS, 6. Jg. 1937.
 - 1939: „Die Juden und Europa“, in: ZfS, 8. Jg. 1939-1940.
 - 1939-1942: „Aufzeichnungen und Entwürfe zur *Dialektik der Aufklärung*“, in: GS XII.
 - 1940: „Autoritärer Staat“, in: GS V.
 - 1943: „Zur Soziologie der Klassenverhältnisse“, in: GS XII.
- Neumann, F., 1984: *Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933-1944*, Frankfurt 1984 (erstmalig erschienen 1942).
- Pollock, F., 1929: *Die planwirtschaftlichen Versuche in der Sowjetunion 1917-1927*. Band 2 der Schriften des Instituts für Sozialforschung an der Universität Frankfurt, hrsg. von C. Grünberg, Leipzig 1929.
- 1932: „Die gegenwärtige Lage des Kapitalismus und die Aussichten einer planwirtschaftlichen Neuordnung“, in: ZfS, 1. Jg. 1932.
 - 1941a: „State Capitalism: Its Possibilities and Limitations“, in: ZfS, 9. Jg. 1941.
 - 1941b: „Is National Socialism a New Order?“, in: ZfS, 9. Jg. 1941.
- Wiggershaus, R., 1988: *Die Frankfurter Schule. Geschichte-Theoretische Entwicklung-Politische Bedeutung*, München 1988.

Summary: The Search for an Up-to-Date Theoretical Recasting of Marxism. Sketches towards the Intellectual History of a Dominant Theme in the Early Critical Theory

The Critical Theory in its early version conceived of itself as a form of Marxist theory, and endeavored to cast itself in an up-to-date theoretical form appropriate to its historical context - one which by the end of the first half of the 20th century had taken a dramatic turn for the worst. Thus the principal propounders of the Critical Theory found themselves departing more and more from orthodox Marxism and devising provisional positions that were revisionistic in nature. This essay focuses on reconstructing the principal waystations this revisionistic logic passed through, placing the lapse from orthodoxy in its intellectual history context. The central object of attention is the change in status undergone by economic theory and its dialectical structure.

Grossmann's law of disintegration exemplifies admirably the attempt to preserve the body of theory in its orthodox form, notwithstanding the deep-reaching changes in the social configurations of the times. Pollock, on the other hand, wishes to embark on a provocative new theoretical construction. Of central concern are his theses on state capitalism, against which Neumann once again mounts a very powerfully argued defense of the theoretical tradition (i.e. one going considerably beyond the Pollock-Neumann controversy of such great importance to fascism theory). In the light of this scrutiny, Fromm's own revisionistic effort, analytic social psychology, is revealed as essentially an addendum focusing on the decay and reconstruction of the revolutionary subject - and indeed emerges as being strikingly compatible with Horkheimer's own position. Horkheimer it was too who took Pollock's thesis of the primacy of politics and reworked it to yield the bizarre racket theory - which just went to show just how far the Frankfurt School had distanced itself from traditional Marxism (or at least this was the case prior to the Institute's return to Germany from its American exile).

Riassunto: Alla ricerca di una formulazione teorica attuale del marxismo. Abbozzo di un motivo propulsore della prima teoria critica, dal punto di vista della storia delle teorie



Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

La prima teoria critica si considerava una teoria marxista alla ricerca di una formulazione teorica attuale, adatta ad un contesto storico che alla fine della prima metà del ventesimo secolo si stava drammaticamente oscurando. Dei rappresentanti autorevoli della teoria critica si allontanarono quindi dal marxismo ortodosso sotto forma di tentativi di revisione. Il tema di questa relazione è la logica di questo allontanamento dal punto di vista della storia delle teorie, e lo scopo della ricerca è la linea principale dell'allontanamento. L'attenzione principale viene rivolta al mutamento d'importanza della teoria economica e della sua struttura dialettica.

La legge del crollo di Grossmann è un tipico esempio del tentativo di conservare la struttura teorica ortodossa al riparo dall'influenza delle mutate costellazioni storiche. Pollock, al contrario, è il costruttore di un nuovo e provocante ordinamento teorico, al centro del quale sono le sue tesi sul capitalismo di stato, contro le quali è entrato in lizza Neumann, quale difensore più eloquente della tradizione teorica (cioè, la controversia Pollock-Neumann, la cui importanza va molto al di là della teoria del fascismo). Alla luce di queste considerazioni, il tentativo di revisione di Fromm - la psicologia sociale analitica - risulta piuttosto una linea aggiuntiva, che tematizza la caduta e la ricostruzione del soggetto rivoluzionario e che colpisce per la congenialità con Horkheimer. E' anche questi che rielabora la tesi di Pollock del primato della politica nella bizzarra teoria del racket, che caratterizza il grande allontanamento della scuola di Francoforte dal marxismo tradizionale - questa comunque era la situazione prima del ritorno dell'Istituto dagli Stati Uniti.

Sumario: En busca de una remodelación del marxismo ajustada a nuestro tiempo. Boceto teórico-histórico sobre un tema predominante de la temprana Teoría Crítica

La Teoría Crítica se autoconsideraba una teoría marxista, preocupada por una configuración teórica adecuada a su tiempo, la cual correspondiera a un contexto histórico que hacia fines de la primera mitad del siglo veinte se empeoraba dramáticamente. Es por eso que algunos de los representantes más importantes de la Teoría Crítica comenzaron a alejarse del marxismo ortodoxo en un intento de revisionismo. El tema de este ensayo es la lógica teórico-histórica en la que se basaba este proceso de revisionismo así como la búsqueda de la línea principal perseguida con este distanciamiento. El interés principal se le brinda al cambio de estatutos de la teoría económica y su estructura dialéctica.

La ley de la desintegración de Großmann ejemplifica claramente el intento de mantener la forma ortodoxa de la teoría, sin tomar en cuenta las constelaciones históricas cambiadas. Pollock en cambio es el creador de una nueva estructuración provocativa de la teoría: en el centro están sus tesis sobre el capitalismo de estado, controvertidas fuertemente por Neumann, defensor elocuente de la tradición teórica (véase la „controversia Pollock-Neumann”, cuya importancia trascendió largamente la teoría del fascismo). Visto desde éste ángulo, el intento revisionista de Fromm - la psicología social analítica - aparece tan sólo como una línea más, que tematiza la desintegración y reconstrucción del sujeto revolucionario y cuya congenialidad con Horkheimer salta a la vista. Asimismo fue Horkheimer quien tomó la teoría de Pollock sobre el primado de la política y la introdujo en su extraña oría racket, que evidencia de manera característica la gran distancia entre la Escuela de Francoforte y el marxismo tradicional, al menos hasta antes de la vuelta del Instituto de los E.E.U.U.